Walhalla:

Eine Monatsschrift zur Belehrung und Erheiterung.

2. Band. Philadelphia, Dezember 1846. 6. Heft.

Aus dem Alltagsleben

von

Onkel Adams.

Nur zu!

(Schluß.)

„Soll ich aber lügen?“ fragte der Kammerherr, der im Grunde keine böse Natur war.

„Lügen?“ wiederholte von Turn. — „Nun gut! thue, was Du willst, suche durch eine kleine Mystification die Ehre Deiner Familie zu retten, oder laß es sein und sieh späterhin entweder eine Mesaliance oder einen Skandal; denn glaube mir — er scheuet nichts!“

„Aber, von Turn!“ entgegnete der Kammerherr, „er heirathet ja und da ist meine ganze Einmischung ganz unnöthig, die Sache spricht ja für sich selbst.“

„Ach so? Du glaubst also, eine reiche Frau Hobbes wird einen Abenteurer aus Schweden heirathen? Nein, lieber Bruder, sie kann ihn leiden mögen, kann ihm die Freude gönnen, ihr erklärter Liebhaber zu sein; aber die junge Italienerin wird seiner bald überdrüssig und schickt ihn seiner Jugendliebe bald mit einigen hundert Pfund zurück. Du siehst ein, der Kerl hat, wenn es ihm verunglückt, eben so nichtswürdig gehandelt, als wenn es ihm gelingt; doch in jenem Falle steht die Gefahr vor der Thür.“

„Du hast Recht, ich bin meinem Namen die Aufopferung dessen schuldig, was ich für strikte Rechte halte; denn nicht ist es so ganz recht zu lügen.“

„Wenn es anginge, daß ich Fräulein Lina's und Lindman's gegenseitiges Verhältniß wüßte, so könntest Du mehr denn gerne meinen Namen nennen, und ich würde ihr da selbst den Brief zeigen; wenn ich aber das thäte, so wäre ich auch gezwungen, ihr zu entdecken, wer mir von ihrer Jugendliebe und von dem Gegenstand derselben erzählt hat, und —“

„Nein, zum T—! das geht nicht an! Gib mir den Brief; die Wirkung sollst Du bald sehen.“

Als der Kammerherr gegangen war, rieb sich von Turn die Hände und sagte zu sich selbst: „Handschriften nachmachen können, ist ein gutes Ding; daß dort zu einem Postscriptum Platz war, ist das zweite; doch der Geist krönt das Werk — einen Dummkopf haben, auf den man den Haß werfen kann, ist das dritte — drei Dinge sind gut!“

* * *

„Sie werden so bleich, liebe Cousine!“ sagte

der Kammerherr Jules, der sich Lina gegenüber gesetzt hatte, da er den verfälschten Brief des jungen Nordenstorm vorlas. „Sie werden so bleich wie eine Schneelilie," fuhr er fort; „freuen Sie sich nicht über das Glück, das Ihrem ehemaligen Informator auf Liljewik, dem Magister Lindman begegnet ist — eine große Fortune! eine große Fortune! — eine junge schöne Dame, Güter in Italien und in England! Er ist glücklich der Kerl!"

Der Kammerher, wie schon gesagt, obgleich von Natur nicht böse, theilte gleichwohl mit andern Menschen von beschränktem Verstande die Eigenschaft, daß er keine Gränze für seine Handlungen kannte. Er hatte gegen seine Cousine „ein Horn in der Seite," war jedoch weit entfernt von wirklichem Haß; nichtsdestoweniger ließ er die Rache mit zermalmendem Gewichte auf ihr Herz fallen, und that Alles, was in seinen Kräften stand, dieselbe durch seine grausame Theilnahme noch zu vergrößern und zu schärfen.

Lina hatte den Brief durchgelesen. Kein einziger Zweifel über die Aechtheit desselben stieg in ihr auf; sie glaubte Alles. Es war ein Glück im Unglück, daß der Kammerherr in seiner Begierde sie zu peinigen zu weit ging; wäre sie allein gewesen und hätte dem Eindrucke des ersten Augenblicks folgen können, so wäre sie in Verzweiflung gefallen; doch jetzt siegte ihr Stolz über ihr Gefühl. Sie erblaßte wohl, denn dafür konnte sie nicht, aber sie sagte kein sterbendes Wort, das ihre Gefühle verrathen konnte, denn das wäre ein Sieg gewesen, den sie dem Kammerherrn nicht gönnte. Die schöne Dulderin schlug daher bald von dem Briefe die Augen auf und sagte, wie es schien ruhig zu dem Kammerherrn: Cousin Jules! glauben Sie noch, daß ich Lindman liebe? Sie sehen, wie ruhig ich bin."

„Ja, ich sehe," erwiederte dieser, der eine Scene mit Ohnmachten erwartet hatte, die jedoch ausblieb; „ich sehe es," sagte er etwas beschämt, weil er sich verrechnet hatte.

„Nun gut, Cousin Jules," fuhr Lina fort, „obgleich ich nicht Ursache habe, Lindman zu lieben,—Sie sehen, das ist mir rein unmöglich, wenn ich es auch wollte,—so—mein bester Cousin! steht Lindman hinsichtlich seiner Kenntnisse und Verstandes so hoch über Ihnen, daß er kein passender Gegenstand Ihrer Verachtung ist. Sie sehen nun ein, daß ich unter veränderten Umständen denselben Satz behaupte, den ich Ihnen schon früher gesagt habe, und, mein Cousin! von diesem Augenblick an bitte ich mir aus, daß Sie nie wieder seinen Namen nennen. Leben Sie wohl, Cousin! ich habe heute den Diest bei Hofe; meine Kammerjungfer wartet; Adieu, Cousin!"

Der Kammerherr ging in der Ueberzeugung, daß seine Rache mißlungen, daß der Pfeil das Herz verfehlt hatte, ohne es zu treffen; doch er ging mitten durch dasselbe und schmerzte.

An dem Tage war ein großes Fest am Hofe, und in dem weiten Cirkel schöner Damen saß auch das Fräulein Liljekors eben so schön wie gewöhnlich, nur ein wenig blaß, und sie war schalkhaft und scherzte; Witz und Anmuth strahlten aus ihren Augen und der schöne Mund lächelte. Aber bisweilen preßte sie die Hand an das Herz und dachte: nur zu! und dann scherzte sie wieder und lächelte, als wenn der Schmerz nie dieses Herz berührt hätte.

10.

Mamsell Dahl.

Ein Jahr war verflossen — Alles war verändert: die Gräfin Liljekors war kurz nach Lina's Hochzeit mit von Turn gestorben, Lina war jetzt Besitzerin von Liljewik und wohnte des Sommers dort. Der See lag so ruhig da und die Sonne schien warm; es war ein Tag im August; Mamsell Dahl, der nach dem Tode der Gräfin von dem Baron ein Zimmer in dem einen Flügel angewiesen worden war, weil er, wie er sagte, keine alte Weiber im Hause haben wollte," begoß ihre Blumen und legte neuen Sand in den Käfig des Kanarienvogels, als Lina eintrat.

Die alte Gouvernante, die sich ein ganzes Leben hindurch gewöhnt hatte, das Mienenspiel ihrer Umgebung zu beobachten — eine Fertigkeit, die bei Personen, die in einem steten abhängigen Verhältnisse stehen, fast zu einer förmlichen Kunst emporgetrieben wird — sah sogleich, daß

die junge Gräfin einen harten Kampf mit sich selbst kämpfte, aber einen Kampf von solcher Natur, daß sie ihn nicht entdecken durfte.

„Ich kam zu Dir, gute Dahl," sagte Lina und setzte sich auf den kleinen von Kattun überzogenen Sopha; „es ist oben im Salon so warm und"—

„Willkommen, gute Gräfin," antwortete die Mamsell und ordnete die Blumentöpfe.

„Gräfin?" sagte Lina, warum heiße ich nicht mehr Du und Lina wie früher? Will die einzige Freundin meiner Mutter fremd werden? Dahl! bist Du mir böse?"

„Nein, gewiß nicht, gute Lina! aber—aber —es schickt sich nicht, Sie so beim bloßen Namen zu nennen — seitdem Sie verheirathet sind."

„Verheirathet!" wiederholte Lina und fuhr zusammen.

„Ja, verheirathet, meine gute, geliebte Lina!" wiederholte die Alte, setzte sich neben die junge Frau, und ergriff ihre Hand. — „Meine Augen werden dunkel, gute Lina, aber dennoch sehe ich, daß sie heute nicht so ruhig sind, wie gestern, und nicht so fröhlich, als Sie zuerst hieher kamen.

„Ja gewiß – ich bin ja froh," sagte Lina mit gezwungenem Lächeln—einem solchen, wie wenn ein Marmorbild den Versuch machen wollte, zu lächeln, und die steifen Züge nicht gehorchen wollen.

„Lächeln Sie nicht so, gute Lina!" sagte Mamsell Dahl, „so dürfen Sie nicht lächeln! Weinen sie liebes Kind, und weinen Sie aus an der Brust der Alten!—Glauben Sie mir, in meiner Brust ist noch viel Liebe übrig, komm Kind!" Die Alte breitete die Arme aus, und Lina neigte ihr Haupt auf die Brust der Freundin, und schluchzte leise. „Du weinst Lina!" begann die Gouvernante von Neuem mit zitternder Stimme — „liebst Du mich, mich, die einzige und letzte Freundin Deiner seligen Mutter?"

„Ja, ja!" flüsterte Lina, und schmiegte sich näher an die Alte.

„Du brauchst ebenfalls eine Freundin, nur eine einzige, kein Mensch kann ohne einen Freund sein — willst Du mich, zur Freundin haben, meine herzlich geliebte Lina?" fragte die Alte; „sage mir, was drückt Dich?"

„Nichts, gute Dahl!" sagte die Gräfin, indem sie sich erhob und mit dem Finger eine Thräne aus dem Augenwinkel drückte; „nichts — ich bin nur für den Augenblick kindisch—das bin ich bisweilen."

Mamsell Dahl heftete ihren Blick auf die Gräfin; es lag ein traurig forschenden Ernst in dem Auge der Alten: die Gräfin erröthete und ein verlegenes Lächeln kräuselte ihre Lippen, als sie fragte: „Du glaubst mir nicht, gute Dahl?"

„Nein, Gräfin! ich glaube Ihnen nicht, Sie sind nicht meine geliebte Lina; Sie sind die Gräfin von Turn, Sie sind nicht das unschuldige Landmädchen, das sich vormals über den Park, über die Vögel und über die Blumen freuete und wieder geliebt wurde; Sie sind ein: gebildete Dame mit gebildetem Verstande und einem verbildeten Herzen — Sie —"

„Nein, nein!" rief die Gräfin, als hätte eine Schlange sie gestochen, „ich bin noch die vorige, gute Dahl,! Ich bin noch die vorige kleine Lina, doch mit einer steinernen Schale festgewachsen. — Siehst Du, gute Seele, als Daphne in einem Lorbeerbaum verwandelt wurde – der Gott kam und fühlte, wie das Herz des Mädchens noch unter der Rinde schlug, die sich über ihre Brust zog.

Du hast mir die Fabel selbst erzählt—so ist es auch mit mir: ich bin verwandelt; ich bin fest gewachsen an dem Orte, wohin ich von kindischer Eitelkeit gejagt wurde; aber fühle, gute Dahl, fühle, ob nicht Lina's Herz noch jetzt unter der Rinde schlägt, wenn Gott oder eine Freundin die Hand darauf legt! Sage, gute Dahl, darf ich vor irgend Jemanden, darf ich Dir mein Herz öffnen? Muß ich nicht allein, ganz allein dulden, und Gott anvertrauen, was mich drückt, was mich peinigt nnd was allmählig die Rinde zersprengen und mich von hier kommen lassen wird? Gute Dahl! seit gestern wünsche ich zu sterben!"

Die Alte betrachtete das arme einsame Kind, das Gattin geworden war, um sich nur nicht ganz verlassen zu fühlen. Von Turn war nicht

mehr der vorige: er vernachlässigte seine junge Gattin, er belohnte sie, wenn sie bei ihm Trost und Hülfe suchte, nur mit einem kalten Lächeln und einem: „Du bist so kindisch, liebe Lina!“ Er liebte sie nicht und fühlte nur Unmuth, nicht Genuß in diesen sogenannten Kindereien, welche das Weib so liebenswürdig, so unwiderstehlich machen.

„Nun, gute Lina!“ sagte Mamsell Dahl, „da Sie mir nicht anvertrauen wollen, was Sie drückt — verzeihen Sie mir, Frau Gräfin!“ unterbrach sie sich selbst, „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen eine Frage thue.“

„„Ja, meine Freundin,“ lächelte die Gräfin, „gerne, fragen Sie, was sie wollen, und ich werde antworten.

„Wohlan denn!“ begann die Alte; „ich habe mir die Ehe gedacht — hören Sie mich zu Ende und unterbrechen Sie mich nicht — ich habe mir die Ehe gedacht als einen Zusammenguß zweier Seelen, und nicht als eine bloße Vermischung ihrer Geldangelegenheiten; ich habe mir die Ehe gedacht als eine göttliche, und nicht blos menschliche Einrichtung, gestiftet um der weltlichen Ordnung willen; aber ich weiß auch dabei, daß Alles, was von Gott ist, zu gleicher Zeit mit der bürgerlichen Gesellschaft in Harmonie stehen muß, weil das, was ein Werk des Herrn ist, in alle Formen paßt, eben deßhalb, weil es an und für sich selbst die Urform aller Dinge ist. Aber, gute Lina, die Ehen, wie sie oft sind, scheinen mir keine Ehen in der innern göttlichen Bedeutung des Wortes zu sein, sondern nur eine weltliche Einrichtung, deren Mängel von dem Vorhange der Errichtung, deren Mängel von dem Vorhange der Heiligkeit, den die Religion ihnen leiht, allzu unzulänglich bedeckt werden. Sie verstehen, Lina, wenn ich Sie frage, wie eine Mutter fragen würde: Sind sie verheirathet?“

Die Gräfin saß einen Augenblick und dachte nach über diese Frage; endlich sagte sie mit zitternder aber noch deutlicher Stimme: „Nein, nein, gute Seele! ich bin nicht vor Gott, sondern nur vor Menschen; er liebt nicht mich, und ich kann ihn nicht hochachten.“

„Und dennoch gaben Sie ihm Ihre Hand,“ sagte die Alte, „dennoch gelobten Sie vor Gott, ihn in Noth und Lust zu lieben? Lina! Lina! armes Kind, Du hast übel gethan!“

„Ja,“ lispelte die Gräfin, und neigte ihr Haupt an die Brust ihrer alten Freundin, „ich habe übel gethan.“

„Warum,“ fuhr die Alte fort und drückte ihre Lippen auf die Stirn der Reuigen, „warum thatest Du so? Liebtest Du ihn, da Du ihm Deine Hand reichtest?“

„Ja und nein,“ antwortete die Gräfin; „er war der Beste, den ich in der menschenleeren Welt sah; aber er war doch nicht derjenige, den ich lieben konnte, er war nur der am wenigsten unausstehliche, der, den ich am wenigsten verachtete.“

„Und Du heirathetest also blos, um verheirathet zu werden? fragte Mamsell Dahl.

„Nein, gute Seele,“ schluchzte die Gräfin, „es war nicht einmal so rein und edel, es war noch schlechter. Ach! es liegt viel Böses in dem Herzen eines Menschen; ich bin schlechter, als Du glaubst.“

„Nun?“ fragte die Alte, „Du bist verleitet worden von Turn's Wesen, seinem Namen, oder wie?“

„Nein, nein, noch elender,“ sagte die Gräfin, und schloß sich fest an die Alte, „ich führte mich noch schlechter auf.“

„War es denn, um unabhängig zu werden? Vielleicht, um eine eigene Equipage oder dergleichen zu bekommen?“ fragte die Alte.

„Nein antwortete die Gräfin. Sie erhob sich und wischte die Augen, „nein, meine Freundin, ich heirathete aus Rache, um zu trotzen, um zu zeigen, daß auch ich im Stande wäre, ein Gelübde zu brechen; ich glaubte, ich wetteiferte mit einem Andern in der Kunst, eine treue Liebe zu verletzen, zu verlassen, zu verhöhnen; aber ich hatte Keinen, mit dem ich wetteiferte: ich allein war schuldig, ich allein war diejenige, welche betrog. Er war rein, wie er stets gewesen, und ich war unrein, war falsch, war rachsüchtig und brach mein Gelübde.“

„Und wem brachst Du es denn, arme Lina?“ fragte die Alte mit tiefem Mitleiden.

„Lindman,“ sagte die Gräfin; „wir liebten

uns, wir hatten uns, wenn auch ohne Worte, Treue und Liebe geschworen; man verleitete mich zu glauben, daß er mich wegen einer Andern verlassen hätte, und ich opferte meinen schönsten Traum, opferte mein Leben und meine Freude, um ihm zu zeigen, daß ich nicht treuer liebte, als er."

„Wie weist Du, daß Du betrogen wurdest?" fragte die Gouvernante weiter.

„Ich habe es lange geahnt, gestern aber erhielt ich einen Brief von dem Kammerherrn Jules, der sich in diesem Augenblicke seiner Gesundheit halber in Italien aufhält. Armer Jules! er lebt nicht lange; er wankt wie ein Schatten im Lorbeerhaine, und sitzt wie ein Gespenst auf den Ruinen Roms; er weiß, daß er sterben muß, und schließt daher jetzt seine Rechnung mit der Welt ab; auch mit mir war seine Rechnung unabgeschlossen, und sein Brief enthält einen vollständigen Bericht über den Betrug, an welchem er Theil genommen hat, wenn auch Anfangs ohne etwas davon zu wissen, aber doch um sich wegen meiner Sarkasmen zu rächen, dann aber aus Scham, daß er ein blindes Werkzeug in der Hand eines überlegenen, eines kalt berechnenden Willens gewesen war. Er sieht ein, daß er zwei Menschen unglücklich gemacht hat, und nun bittet er am Rande des Grabes um Verzeihung dessen, was er verbrochen hat."

„Und Du verzeihst ihm Lina?" fragte die Alte.

„Ja, ich verzeihe ihm, nie aber mir selbst. Ich verzeihe sogar von Turn seine schlaue Betrügerei, ich bin allein die Schuldige; es wäre meine Pflicht gewesen, durch Tugend zu trotzen und nicht durch ein Verbrechen; ich habe mich in dem letzteren selbst übertroffen, und nun fällt es zurück auf mich; Alles drückt das Herz."

„Du hast Recht, Lina?" sagte Mamsell Dahl, „Du hast gefehlt, und mußt auch dafür leiden, ich kann Dich nur bedauern. Mein Kind, Du bist in ein Netz verwickelt gewesen, das Dein Mann um Dich gesponnen hat," fuhr die alte eifrig fort, „Du warst unbedachtsam; Du dachtest Deinen Schmerz zu betäuben, da Du ihn vollkommen machtest; gerade das Halbe in einem Unglücke plagt am meisten die Vorbereitungen zu einem Schmerze machen uns am schwächsten; wenn der auf den Tod angeklagte sein Urtheil erwartet, so krümmt er sich in der Verzweiflung; ist dieses aber gefallen, so wird er ruhiger; es liegt ein Trost in dem Unwiederruflichen, in demjenigen, was wir als den Willen der Vorsehung oder des Schicksales ansehen wollen; so lange ein Unglück noch innerhalb der Gränze unseres Vermögens, dasselbe zu lindern oder ihm zuvorzukommen liegt, so wird jeder Nerven zum Widerstand gespannt, und mit Angst arbeiten wir, um wieder loszukommen; ist es jedoch über uns herringebrochen, so kämpfen wir nicht länger, weil es sich nicht mehr der Mühe verlohnt.

Du wolltest Dich nicht rächen, armes Kind, Du wolltest nur Dein Unglück vollkommen und die Trennung von dem Geliebten unheilbar machen, denn Du erwartest, daß erst dann die Resignation kommen würde. Aber dennoch gelang es Dir nicht eher, als in diesem Augenblicke, jetzt erst ist es vollkommen, und jetzt erst kommt Deine Geduld. Ich sehe nicht mehr als einen Weg vor Dir, meine junge Freundin, den Du wandern kannst," fuhr die Alte mit mütterlicher Zärtlichkeit fort, während die Gräfin geduldig, wie ein Lamm, da saß und auf Trost von den Lippen der Alten zu warten schien, „Du hast nur einen Weg zu wählen, und dieser ist der, daß Du streng Deine Pflichten als Gattin erfüllst, und auch als Mutter, wenn Du es jemals wirst. Der Kampf ist nicht schwer, denn es ist nicht schwer zu verzeihen und zu lieben; Gott wird Dir zu Beidem Kraft verleihen, denn es ist die Kraft der Liebe; mag es sein, daß Dein Mann Dich nicht liebt, daß er Dein Gefühl tief gekränkt, Deine Vernunft betrogen und Dein Herz verhöhnt hat; Du kannst, Du mußt ihm dennoch verzeihen, nicht weil er es verdient, sondern weil Du besser und edler zu sein verdienst, als er.

Lieb ihn, so er der Liebe werth,
Wo nicht, so thu' es im Verdrusse!

sagt Frau Lenngren, und das ist eine Lebensregel für jede Gattin. Deine Ehe, so wie sie jetzt ist, ist keine Ehe; doch eine gute Seele kann selbst das Unheilige heiligen; die sanfte Glorie-

welche um eine reine, schuldlose Stirn strahlt, verbreitet auch Licht in die düstern Winkel des Verbrechens; die Stimme, welche Segnet, bringt zum Schweigen die da verfluchen, und der Gefallene kann wieder umkehren, kann durch Dich wiedererworben werden. Uebernimm es, Deinen Mann zu bekehren, sei ein Missionär des Himmels, für sein Herz! Du hast gewiß einen harten Kampf zu bestehen, doch Du wirst siegen; das Gute siegt immer; und Du wirst zufrieden sein mit Dir selbst und also auch mit Deinem Schicksale. Willst Du das, Lina? willst Du verzeihen und lieben?"

„Ja, ja, das will ich," rief die Gräfin aus und warf sich in die Arme der Alten; „ja, halte mich fest dabei, Du Gesandte Gottes, wecke mich, wenn ich schlummre, erinnere mich, wenn ich vergesse!"

„Ja, das will ich; Gott segne Dich!" flüsterte die Alte, und schloß die Weinende in ihre Arme.

* * *

Die schweren seidenen Gardinen vor den Fenstern in dem Zimmer des Generals von Turn zu Stockholm waren herabgelassen; es war ein schöner Frühlingstag, fünfzehn Jahre nach der Zeit, da wir die handelnden Personen dieser Erzählung zuletzt sahen. Die Sonne drang mit einigen Strahlen durch die weiten seidenen Falten und glomm auf einer kostbaren Stutzuhr, die dem Fenster gegenüber unter einem Wandspiegel stand; aber um das Bett des Barons erhob sich ein hoher Schirm, geziert mit meisterhaften Schweizer-Aussichten; eine Febe von Marmor stand in der einen Ecke und lächelte; der Zeiger an der Stutzuhr wies auf zwölf, es war Mittag.

Dort bewegte sich in der Dunkelheit eine lustige Gestalt zwischen dem Bette und einem Tische, auf welchem man eine Menge von Flaschen und Büchsen sah; dies war die Gräfin von Turn, die nun einen ganzen Monat an dem Krankenbette ihres Gatten gewacht hatte. Sie war nicht mehr die schöne Lina, das lebensfrohe Mädchen, wie sie ehedem auf Liljewik lächelte und spielte; sie war aber auch nicht mehr die reuige, die zerknirschte Gattin, die da Trost suchte bei der Mamsell Dahl; sie war ein edles Weib mit Ruhe im Herzen und Hoffnung im Blicke. Sie war nicht mehr schön in der Bedeutung, worin wir gewöhnlich das Wort verstehen; es gab keine Rosen mehr auf den Wangen, nicht dieses schelmische Lächeln, nicht dieses Grübchen, das sie ehedem so schön machte, aber die bleichen Züge durchschimmerte, etwas weit Schöneres, etwas Gutes, etwas Himmlisches, und ertheilt der Gestalt Leben; ach sie war nun ein Wesen, das durch Liebe lebte und sich nur in Liebe bewegte.

„Lina!" flüsterte eine Stimme von dem Bette—es war die des Generals," „Lina, komm her!"

Die Gestalt eilte dahin und beugte sich hinab auf den Kranken, lächelte sanft und fragte: „Was willst Du Turn?"

„Liebe Lina, ich will, daß Du zur Ruhe gehen, daß Du schlafen sollst."

„Ich? nein, das ist nicht nötdig," sagte Lina, und sie sagte wahr, denn der Himmel stärkt diejenigen, welche voll frommen Glaubens wachen und beten; wir haben es alle versucht, als unsere Eltern oder unsere Kinder unsere Pflege in Anspruch nahmen; da wachten auch wir und wurden nicht müde, ermatteten nicht, bis das Urtheil gefallen war. Wenn aber der Geliebte genesen war, da ruhten wir wieder, und wenn er dahin ging, auch da forderte die Natur ihr Recht ein, und wir entschlummerten von unserem Schmerze. Ich habe es oft gesehen, daß eine zärtliche Mutter neben ihrem todten Kinde eingeschlummert ist; es ist mir vorgekommen, als wollte der Geist dem Entflohenen nachfliegen und der Körper sollte schlafen; es war rührend, einen solchen Schlaf zu sehen.

„Lina!" fuhr der Kranke fort, „ich habe dir vieles zu danken; wenn ich Gottes Vergebung theilhaftig werde, so habe ich's Dir zu danken; Du schenktest mir gleichsam eine Probe von der Liebe des Himmels und von Gottes Gnade, damit der Thor sehen sollte, was er wegwerfen wollte, um die Bewunderung und den Neid der Menschen zu erwecken; Du holtest einen Funken des ewigen Lichtes herab, damit ich sehen möchte, wie meine künstlichen Freudenfeuer verdunkelt würden u. neben demselben gleichsam erloschen; Dank dafür!"

„Ich habe," sagte Lina, „nur meine Pflicht erfüllt."

„Ja, ach ja, ich weiß es," entgegnete der Kranke, „doch Du erfülltest die Pflichten eines Engels, und nicht eines schwachen Menschen; Du warst hold gegen den, der mit eisenharter Hand Dein Glück zerbrach, Du pflegtest, Du erfreutest den, der Deine Jugendfreude trübte, mein Hochmuth rang mit Dir; ich verhöhnte Deine Liebe, ich stieß Deine Zärtlichkeit zurück, denn sie verletzte meine Eigenliebe; ich wollte nicht geliebt werden; gehaßt wollte ich sein, um in mir selbst Gleichgewicht zu finden.

Aber wie ich auch höhnte, wie ich auch Deine Liebe von mir stieß, so schmiegtest Du Dich meinem Herzen immer näher, Du umschlangst mich immer mehr mit Deinen Armen, und zuletzt, Lina, fiel ich nieder und betete an; mein Kampf war beendigt: ich hatte mit dem Herrn gerungen."

„Dank, Dank, mein Geliebter!" lispelte Lina und strich mit der Hand die Locken des Kranken hinweg von seiner Stirn, welche sich mit kaltem Schweiße bedeckte; „ich weiß, was Du denkst, was Du fühlst; ich habe es viele Jahre lang Deiner Handlungsart angesehen; ich habe Deinen Blicken alles angemerkt, denn die Liebe ist scharfsüchtig. Doch Du wirst matt; Du darfst nicht so viel reden!"

„Warum denn nicht?" sagte der Baron mit traurigem Lächeln, „warum denn nicht? Weißt Du, Lina! der Arzt hat mir gesagt, daß ich nicht zu retten bin, und ich habe die Todesbotschaft mit Ruhe vernommen; auch das ist Dein Werk; ehedem schauderte ich vor dem Tode, jetzt aber nicht mehr; ich weiß, daß ich fortgehe auf dem Wege der Verbesserung, und daß dieser durch den Tod nicht unterbrochen wird; ich bin überzeugt, Lina, daß wir uns in einem andern Leben wiedersehen, uns lieben und besser verstehen werden, als hier. Was ist die Uhr, Lina?"

„Sie schlug so eben Eins."

„So?" fuhr der Kranke fort; „da mußt Du mich verlassen; gehe den kleinen Kabinetsweg! Lebe wohl so lange! ich will allein selig mit einem Geistlichen, den ich habe rufen lassen."

Nach einigen kleinen Schwierigkeiten ging die Gräfin weg auf dem Wege, den ihr Mann vorgeschrieben hatte und jetzt erhob er die matte Hand und faßte den Glockenzug. Der Kammerherr zeigte sich an der Thür. „Ist der Pastor draußen?" fragte der Baron.

„Ja."

„Bitte ihn, herein zu kommen!"

Bald trat ein Geistlicher herein und näherte sich dem Bette. Es war eine Gestalt, der man es ansehen konnte, daß die Natur sie zu etwas Kraftvollem bestimmt hatte, aber Kränklichkeit und vielleicht auch Sorgen hatten ihn schwächer gemacht, als man von seinem hohen Körperwuchse erwarten konnte. Das Gesicht war gleich und trug nun das Gepräge eines feierlichen Ernstes, aber auf der Wange brannte eine begrenzte Röthe gleich einem Blutstropfen auf dem Schnee und über die Schläfe zogen einige hellblaue Adern eine marchorähnliche Zeichnung.

„Willkommen!" rief der Kranke dem Geistlichen entgegen und streckte die Hand aus, die der geistliche Mann drückte. „Sie sind derjenige," fuhr der Baron fort, die Hand festhaltend, „Sie sind derjenige, der das Recht hat, mich zu hassen und zu verachten; auch mit Ihnen will ich Versöhnung suchen; Lindman! hassen Sie mich?"

„Nein, Herr Baron, ich habe Sie nie gehaßt, sondern nur bedauert; ich habe Schrecken vor Ihnen empfunden, so wie ich empfinde, wenn ich sehe, daß ein Kind mit einer scharfen Waffe spielt oder an dem steilen Abhange eines Abgrundes klettert; das ist kein Haß, wenn auch ein unheimliches Gefühl. So ist's gewesen."

„Ja, gerade aus dieser Ursache, mein bester Pastor, habe ich Sie berufen, mir das heilige Abendmahl mitzutheilen; ich wollte, daß derjenige, den ich am tiefsten beleidigt habe, mir beten helfen sollte, und daß dieses von Herzen geschieht, das weiß ich; denn Sie können nicht lügen und ein bedeutungsloses Gebet beten; Sie können nicht hassen, das hat mir Lina gesagt, und an Lina glaube ich; sie hat mich nie

betrogen, sie hat weder sich selbst noch Sie, noch auch mich getäuscht, denn sie hat nie den Herrn getäuscht."

Der Geistliche schien durch diese Worte erschüttert zu werden; in seinem Innern ging ein plötzliches Erwachen vor; er hatte sich vorher so gut gehärtet, wie er konnte, doch Lina's Name in dem Munde eines Sterbenden, welches bewies, wie sehr sich der eisenharte Mann verändert hatte—das alles machte einen eigenthümlichen Eindruck auf Lindman, welcher fühlte, daß nun in einem Augenblicke der concentrirte Funke der Liebe und des Schmerzes seines ganzen Lebens auf einmal die Seele durcheilte.

Der edle Geistliche und der Baron redeten lange miteinander, ehe beide ihre Rechnung abgeschlossen hatten; endlich ging der Geistliche und der Baron ruhte ermattet von seiner Anstrengung aus.

Der Baron von Turn hatte nur ein Kind, eine Tochter, die jetzt acht Jahre alt war. Lina und sie waren einige Stunden später die eine ohne Gatten, die andere ohne Vater. Es war still und düster in der glänzenden Wohnung des Barons von Turn; die Fenster wurden mit Laken verhängt, die prächtigen Möbel mit Damast überzogen, die Stutzuhr im Leichenzimmer war stehen geblieben und schlug nicht mehr, und eine Blase, welche glänzend und mit schillernden Farben auf dem Flusse der Zeit gesegelt hatte, war geplatzt.

11.

Nur zu!

„Wir sind beide," sagte die verwittwete Gräfin von Turn, „nicht mehr jung; ich bin die Mutter eines bald erwachsenenen Mädchens, und Sie, lieber Lindman, sind alt geworden, Ihr Haar ist schon ergraut, Sie gehen gebückter als vormals; war es gut oder übel, daß unser Jugendtraum nicht verwirklicht wurde?"

„Die Frage kann ich nicht mit Bestimmtheit beantworten," meinte Lindman, „gewiß aber ist, daß wir an innerem Werthe durch diese neue Prüfung nichts verloren haben; wir haben beide unsern innern Kampf durchgekämpft, und daß wir gesiegt haben, wird dadurch am Besten bewiesen, daß wir jetzt als Freunde mit Ruhe auf die hinreißend schönen Gemälde unsrer Jugend zurückblicken können. Sie haben an Frische und Colorit nichts verloren, aber ein friedvolles Licht beleuchtet sie, und wir sehen sie ohne Schmerz und ohne Vorwurf wieder."

„Ja," sagte die Gräfin lächelnd, „es war eine harte Probe; doch, Lindman, jetzt können wir uns mit Freuden wiedersehen; wir sind uns nicht weniger theuer, weil wir uns nie zugehören können; die Freundschaft, die Liebe dagegen ist eigennützig und pocht auf Aufopferungen."

„Nein, meine beste Lina!" entgegnete Lindman, „wenn die Liebe rein ist, wie die unsrige es war, so braucht sie nicht den Namen Freundschaft anzunehmen, um besser oder heiliger zu sein; ich liebe Sie noch und jetzt weit inniger als vormals, weil ich in Ihnen, Lina, einen Abglanz des Guten, des Himlischen sehe; als Sie ihrer Liebe zu mir entsagten, als ich sah, wie sie mit Liebe und nur mit Liebe Ihren Mann besserten, da Sie Ihre Pflichten erfüllten und gerne erfüllten, da, ach da, Lina, meinte ich, daß Sie, weit entfernt, mich zu verlassen, meinem Herzen mit jedem Tage näher kamen, und ich liebte wärmer und wahrer, je weiter Ihr Begriff von Pflicht und Recht Sie von mir zu entfernen schien.

Die Liebe ist das Leben der Welt, ist die Zahl, in welcher alle andern gerade aufgehen, und daher kommt es, daß man nicht eine Person lieben kann, ohne sie alle zu lieben. Jede wahre Liebe trägt in ihrer Wurzel auch Menschenliebe; beide gehören zusammen, und wir sehen es im Leben auch bei denjenigen, die blind handeln und sich keine Rechenschaft dafür ablegen. Es ist fast unmöglich, daß ein liebendes Mädchen ein bettelndes Kind abweisen kann, ohne es zu lieben und Mitleiden mit demselben zu empfinden, und wenn Sie Familien beobachtet haben, so werden Sie bemerkt haben, daß der Arme nirgends liebevoller behandelt wird, als gerade dort, wo Mann und Frau sich gegenseitig lieben, und daß er nirgends härter abgewiesen wird, als dort, wo der häusliche Friede geflohen ist.

Lina! wo die Liebe fehlt, dort wohnt allein Egoismus, wo sie aber vorhanden ist, da ist auch mehr Liebe als für einen Gegenstand oder für eine Richtung vorhanden. Doch in einander übergehend gleich dem ungefärbten Lichte, da es sich in dem Prisma bricht, sind auch alle Farben der Liebe, sie zeigen sich in allen Uebergängen, in allen Abwechselungen, und es giebt doch nur eine einzige—nämlich Gottes Liebe."

Die Gräfin drückte ihrem Freunde die Hand und sah ihm lächelnd in die Augen. „Ja, ich glaube Ihnen, Lindman! Sie lieben mich jetzt inniger, als in unserer Jugend; so ist's auch mit mir, und ich erröthe nicht darüber."

So redete die Gräfin mit ihrem Jugendfreunde, da er viele Jahre nach dem Tode des Barons auf einen Besuch nach Liljewik gekommen war; es war ein Zusammentreffen zweier naheverwandter Seelen, die von Anfang an vereint gewesen waren und die sich auf Erden gefunden hatten; sie waren glücklich! Wie viele finden wohl, was sie gefunden haben—eine der ihrigen entsprechenden Seele? In Liebe und in Aufopferung, in Kampf und in Ruhe, überall waren sie sich begegnet.

Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit durch einige Accorde auf dem Piano, das in dem angrenzenden Zimmer stand, angezogen. „Das ist meine Tochter," sagte die Gräfin; „hören wir zu, was sie singt." Und das Mädchen sang mit reiner und weicher Stimme: „Nur zu!"

Als sie das Lied geendigt hatte, war es, als wenn in Beiden ein und derselbe Gedanke nach Worten gesucht, aber keine gefunden hätte.

Endlich sagte Lindman: „Lina, nur zu! das haben wir beide, Sie und ich, oft geflüstert, als wollten wir gleichsam unser unruhiges Herz beruhigen. Nur zu, nur zu! Jetzt können wir mit Freuden diese Worte sagen,; nur zu! gehe es nach dem Willen der Vorsehung; er ist der beste."

Ein Paar klare Thränen zitterten in den Augen der Gräfin, da sie die Hand ihres Freundes drückte und sagte: „Ja, Gott sei gelobt! nur zu! nur zu! Das Lied haben wir verstehen gelernt!

Eine morgenländische Erzählung.

1.

Unter den Pinien und Platanen des elterlichen Gartens wandelte Jussuf sinnend und tief ernst. Vor der murmelnden Quelle, die ihre silbernen Fluthen in ein Marmorbecken ergoß, über das eine liebliche Nymphe von durchsichtigem Alabaster sich neigte, blieb er stehen u. blickte hinab in das kräuselnde Wasser und sah gedankenvoll Tropfen nach Tropfen rinnen in das Bassin. Duftende Granaten, blühende Aloen standen zur Seite, und wenn der Wind sie bewegte und sie ihre Häupter neigten, schien es, als wollten sie Jussuf, den schönsten Jüngling der Stadt, den Liebling der Männer Adrianopels, den ersehnten Gatten aller Mädchen, deren tiefdunkle Augen durch den Schleier hervor mit Bewunderung und Entzücken oft auf ihm geruht, als wollten sie ihn begrüßen und ihm ihre Huldigung darbringen. Jussuf aber vernahm weder das Quellengemurmel, noch sah er die lockenden Blumen, und was er in der Tiefe des Wassers erblickte, war nicht sein eigenes Bild, das ihm doch in aller Fülle seiner Schönheit daraus entgegenstrahlte, sondern er fand, ohne zu suchen, auch dort seine eigenen heißen Wünsche, sein Sehnen und Zagen wieder. Gleich der Welle, die ihr dauret in den kalten Marmor, flüsterte er, und der ihr versagtet weiter

zu stießen in jugendkräftigem Laufe, weiter, immer weiter dem Weltmeere zu, in das sie sich verlieren möchte, in dem unterzugehen ihre Bestimmung ist, so bannt Ihr auch mich an die Scholle. Mit einem seidenen Netze habt Ihr den jungen Leu umwoben, mit dem Honig Eurer Worte seinen Schwur erschmeichelt, daß er nicht, wie er es doch könnte, das Netz zerreiße und hinausstürme in die Welt, die sein eigen ist, wenn er nur will! — Wieder starrte er hinab in die Fluth, finstere Falten zogen sich zusammen auf der hohen stolzen Stirne und seine Hand faßte nach dem Dolche, der in goldener Scheide in dem mit Diamanten verzierten Gürtel seines Oberkleides prangte. Stolz u. kräftig richtete er das schöne Haupt auf, und seine großen schwarzen Augen wandte er mit einem sehnenden Blick nach Abend hin, und seine Lippen murmelten: O, könnte ich dorthin! Hätte ich Flügel, um mich aufzuschwingen dorthin, könnte ich dem Winde gebieten, mich fortzuführen in seinem Mantel, und dorthin mich zu bringen! — Mit leuchtendem Blicke schaute er unverwandt nach Abend hin, wo in glühender Pracht die Sonne sich senkte, und mit ihren letzten Abschiedsstrahlen die vergoldeten Kuppeln der Moscheen und den Halbmond auf ihrer Spitze küßte, und seine Lippe bebte, wie in zitterndem Sehnen, seine Arme hoben sich, wie zum zärtlichen Umschlingen, und die Röthe des Verlangens brannte auf seinen Wangen. — Wohnte dort nach Abend Jussufs Geliebte? Sehnte er sich nach den Küssen ihrer Lippen, die so roth, wie die blühende Granade, drängte es ihn nach ihrer vollen, üppigen Gestalt, die reizend wie die der schwarzäugigen Houri des Paradieses, und verlangte ihn, an ihrem Busen zu ruhen und Welt und Leben zu vergessen an ihrem Herzen? Nein! Jussuf verachtete die Fesseln, die Weiberliebe über den Nacken des Mannes wirft, Jussufs Blut strömte glühend und drängend durch seine Adern, er fühlte, daß er ein Mann war, und wenn er seine starken Arme, seine muskelvolle Gestalt betrachtete, so durchzuckte ihn der Schmerz, daß er seine Arme nicht brauchen konnte, seine Feinde zu erschlagen, daß seine Gestalt nicht erglänzen sollte in der Reihe der Krieger. Wenn er hinweg schaute über Adrianopels Dächer und Thürme in die ferne, ferne Weite, so sagte er sich seufzend, daß dort in der Weite die Welt sei und das Leben, daß es dem Manne gezieme, Beides in seine Arme zu schließen, und zu erdrücken, nicht sich von Beiden zerdrücken zu lassen. Wenn er dorthin schaute nach Abend, so dachte er nur, daß dort der Feind und die Schlacht, in der sein Vater kämpfe, sein Vater, dem er gelobt, daheim zu bleiben, und das Haus, die Mutter und die Schwester zu hüten.

Nach Abend hin schaute er, dort ist sein Sehnen und Bangen, sein Wünschen und Verzweifeln! Jusuff liebt kein Weib, sondern nur den Krieg, sein Auge brennt in Kampfeslust, und sein Blut wallt in Schlachtendrang. Die Sonne war hinab gesunken, und von den Minarets ertönte der Ruf zum Abendgebet — Allah ist groß, murmelte Jussuff, und wandelte langsam und seufzend die schattige Pinienallee hinab.

2.

Ambraduft durchzog das weite Gemach, wo auf schwellenden, seidenen Polstern Duschmanta, die Perle des Orients, die Favoritin der Mutter Jussuffs, die Krone seines Harems lag. Das Haupt hatte sie rückwärts gelehnt auf die Polster, der eine entblößte, mit goldenen Spangen gezierte Arm ruhte auf der Mandolina, die in ihrem Schooße lag, und wenn zuweilen ihre Finger wie mechanisch über die Saiten fuhren, glich der Klang, der aus ihnen ertönte, dem letzten Liebesseufzer des sterbenden Schwans. Dieser Klang fand ein Echo in Duschmanta's Brust, und von ihren Lippen zitterten die Seufzer, und machten das Tönen der Saiten wiederum zu ihrem Echo. Ihr klares Gazellenauge hatte sie wie träumend, zur Decke des Zimers gerichtet, die auf dunkelblauem Felde mit goldenen Sternen übersäet war, und schwere Seufzer hoben ihre stolze schöne Brust. Dann flüsterte sie, und ihre Stimme klang wie das süßklagende Flöten der Nachtigall, die im verschwiegenen Haine dem Liebsten entgegenharrt: O Ihr goldenen Sterne alle, wie seid Ihr so glanzlos gegen das Sternenlicht seiner Augen, so todt, wie der junge Tag es ist gegen den Frühlingsmorgen seines

Angesichts! Wo weilt er, daß ich ihn in meine Arme fassen, an meinen Busen drücken kann! Strahlender Vogel des Paradieses, komm' und wiege Dich auf der Rose, sie welket ohne Dich! Das wird sie nicht, sagte eine Frauenstimme hinter ihr, und Duschmanta fuhr erschreckt empor.

Sie hatte nicht bemerkt, daß die seidenen Vorhänge, die zum Nebengemache führten, sich geöffnet hatten, und Zelmira, Jussuff's Mutter, hinter ihr stand. Das wird sie nicht, wiederholte das schöne königliche Weib. Perle der Schönheit, verschließe Dich nicht in die Muschel des Grams, und versenke Dich nicht in das Meer des Trübsinns, sondern strahle u. glänze, damit Jussuff Dich bemerkt, und zu sich empor ziehe an seine Brust.

Bin ich eine Perle, sagte Duschmanta, und richtete sich halb auf aus ihrer liegenden Stellung, ihre Freundin und Herrin zu begrüßen, bin ich eine Perle, o so soll Jussuff das Gold sein die Perle zu umschließen, und sein Herz das Meer, in das ich mich versenke.

Höre mich an, Duschmanta, sagte Zelmira ernst, und setzte sich neben ihre junge Freundin. Jussuff ist verändert und umgewandelt. Er flieht die Freuden der Jagd und der Tafel, in sich gekehrt und düster geht er einher, selten sieht man ihn lächeln, selten im Harem, und der schönsten Sklavin gönnt er keinen Blick.

Vielleicht hat die Liebe ein solches Wunder bewirkt! rief Duschmanta freudig, vielleicht, daß meine flehenden Blicke, meine Seufzer einen Wiederhall finden in seiner Brust.

Es ist nicht so, unterbrach sie Zelmira rasch. Jussuff krankt an einem andern Leid. Seine Gedanken sind nach Abend gerichtet, und sein Sehnen ist der Krieg.

Der Krieg, rief Duschmanta, und ihre pfirsichne Wange ward lilienbleich. Sie werden ihn tödten, ihn erlegen, wie das Thier der Wüste fällt von Jägers Hand.

Darum wollen wir ihn nicht ziehen lassen, unterbrach sie Zelmira schnell, und Du, Duschmanta, mußt die Fessel sein, die ihn hält, wenn das Wort es nicht mehr thut, das er dem Vater gegeben. Schmücke Dich, Duschmanta, rufe die Sklavinnen zu Gesang und Tanz, Musik soll ertönen, Duft umrauschen, und der mit Opium gemischte Sorbet, den Du aus goldener Schaale ihm reichst, ihn umnebeln. Dann, Duschmanta, nimm den muthigen Leuen in Deine Arme, drücke ihn an Deine Brust, und schaffe, daß die Liebe ihn milde und sanft macht, wie ein Lamm.

Das will ich, das will ich! sagte Duschmanta, und flog empor, nahm mit zitternden Händen aus der gemalten glänzenden Vase von den Blumen, und wand sie zu einem Strauße.

Was soll der Salem? fragte Zelmira.

Ihn zu mir rufen! antwortete Duschmanta, und fügte eine dunkelrothe Rose noch zu den übrigen. Sieh', wenn diese Rose ihm sagt, daß mein Herz bricht in Liebesqual, wird er kommen, gewiß kommen sei's auch nur aus Mitgefühl.

So gieb mir den Salem. Ich sah Jussuff im Garten, und will ihm selbst Deinen Brief überbringen!

3.

Welch ein berauschender Duft in Duschmanta's Gemache! Ueberdeckt ist der seidene Fußteppiche mit duftendem Jasmin, zum Zeichen, daß der Schritt des Geliebten willkommen ist, und Blumen unter seinen Füßen sich erheben. In den Ecken des Zimmers stehen hohe Candelaber mit blaßrothen Rosen geziert, und sollen dem Geliebten verkünden, daß Duschmanta ihn liebt. Leichte weiße Wölkchen, über dem brennenden Sandelholz sich erhebend, schwebten im Zimmer und verbreiteten einen süßen Wohlgeruch. Hinter dunkelrothen Vorhängen brennen farbige Lampen und werfen ein magisches Dämmerlicht durch das hohe Gemach, in dem Duschmanta in weißseidenem, mit Gold gesticktem Gewande auf dem Diwan lehnt, mit klopfendem Herzen und stürmisch bewegter Brust! Da fliegt sie empor, und der einzige Ausruf: Er kommt! klingt von ihren zuckenden Lippen. Die Vorhänge öffnen sich, und ernst und stolz tritt Jussuff ein, Duschmanta aber, mit einem lauten Freudengeschrei, stürzt nieder zu seinen Füßen, und mit ihren weißen Armen seine Knie umschlingend, hat sie nur noch Kraft zu stammeln: Geliebter!

Juſſuff erbebt, er neigt ſich hernieder zu der ſchönen Geſtalt, er löſ't ihre Arme von ſeinen Knieen und zieht das Liebe athmende Weib zu ſich empor in ſeine Arme, und Duſchmanta heftet ihr ſchwimmendes Auge auf Juſſuff, ihren Liebling. Da ertönt ſuß ſchmelzende Muſik, Flötenklänge und Harfengeſpiel; der Vorhang an der andern ſeite des Gemachs fliegt auseinander, und eine reizende Gruppe ſchöner Mädchen in anmuthiger Verſchlingung zeigt ſich Juſſuff's Blicken. Duſchmanta zieht ihn zum Divan hin, und berauſcht von dem Duſte der Blumen, entzückt von Duſchmanta's Reizen, deren Schönheit er heute erſt gewahrt, ſinkt Juſſuff auf den Divan hin, und leiſe legt Duſchmanta einen Arm um ſeine Geſtalt. Die Gruppe der Mädchen löſ't ſich, um ſich aufs Neue zu verſchlingen; in reizenden Windungen bewegen ſich die wunderholden Geſtalten hin und wieder, und als die ſanften Melodien der unſichtbaren Muſik ſich nun aufſchwingen zum lebensvolleren Takt, da werden auch die Bewegungen der Mädchen lebhafter und ſchneller und im anmuthigen Tanze ſchwebten ſie lautlos auf und ab.

Die Sklavinnen ſingen zur Janitſchaarenmuſik:

Mahmud's Krieger auf zur Schlacht!
Auf zum blut'gen Streite!
Allah's Aug' im Himmel wacht,
Mahmud Euch zur Seite.

Muthig ſtürzt Euch in die Reih'n,
Zaudernd, ohne Zagen;
Allah wird Euch Sieg verleih'n,
Dürft nur Mahmud fragen.

Wenn der Moslem nieder ſinkt,
Klagt nicht ſeiner Schmerzen,
Luſt im Paradies ihm winkt,
In der Houri Herzen.

Drum Krieger, auf zur Schlacht!
Auf zum Siegesſtreite!
Allah's Aug' im Himmel wacht,
Mahmud Euch zur Seite!

Juſſuff hat die Hand an ſeinen Damascener gelegt, der an goldener Kette an ſeiner Hüfte hernieder hängt, und ſein Auge blitzet auf zum Gott der Schlachten. Duſchmanta blickte ihn an, und eine Thräne umſchleiert ihr klares Auge, denn ſie fuhlt, daß Juſſuff's Gedanken weit fort von ihr geflogen ſind auf muthigen Schwingen, und daß ihre Liebe und ihre Seufzer ihm die Flügel nicht binden können.

Da öffnen ſich die Vorhänge, und beſtaubt von weitem Marſche ſtürzt ein Sklave herein, Mit dem Geſichte ſich zur Erde neigend, reicht er ſeinem Herrn die Schrift dar, die er eilenden Laufs aus dem Lager gebracht von Juſuff's Vater, dem Paſcha von drei Roßſchweifen, dem Befehlshaber in des Kaiſers Armee.

Juſſuff entfaltet mit zitternden Händen das Blatt, aber nicht die Furcht, ſondern die Erwartung macht ſeine Glieder beben. Dann ſpringt er mit einem Jubelruf empor. Allah ſei gelobt, ruft er, und ſeine Stimme iſt mächtig, wie das Brauſen des Orcans, der dem Aufgang der Sonne vorangeht, Allah ſei gelobt! Ich bin frei! Mein Vater ruft mich, ſeinen Sohn, an ſeine Seite, ich ſoll kämpfen und ſiegen in der Schlacht! Auf zu Kampf und Sieg!

Ohne Duſchmanta, der Zitternden, die ihr Haupt neigt, wie die vom Sturm geknickte Roſe, nur ein Lebewohl zuzurufen, ſtürmt Juſſuff hinaus, um den wilden Renner zu beſteigen, und zu ſeinem Vater und zum Heere zu eilen. Duſchmanta aber ſinkt ohnmächtig in die Arme der Sklavinnen, und die Muſik verſtummt.

4.

Die Schlacht war verloren! Mit den Trümmern des Heeres kehrte Juſſuff's Vater, der Paſcha von drei Roßſchweifen, der Anführer des Heeres, zurück, aber Juſſuff war nicht an ſeiner Seite. Auf dem Schlachtfelde liegt er unter den Kriegern, den Leichen, ſein Auge im Tode gebrochen, ſein Angeſicht zerfetzt von Säbelhieben, mit weitaufklaffender Wunde in der Bruſt. Aber das Blut fließt nicht mehr daraus hervor, es ſteht ſtill, und Juſſuff iſt todt.

Tiefbekummert ſaß ſein Vater, der beſiegte Heerführer, in ſeinem Palaſte, tiefbekummert aber ſtumm, denn es geziemt keinem Moslem zu klagen und zu jammern, wie ein Weib! Leiſe wimmernd ſitzt ihm zur Seite Zelmira, Juſſuff's Mutter, und Zoe, ſeine Schweſter, Duſchmanta liegt krank bis zum Tode auf ihrem La-

ger. Da öffnet sich die Thüre, und herein tritt ein Bote des Sultans. Er reicht dem besiegten Heerführer mit stummem Gruße ein seidenes Päckchen dar, das er zuvor ehrfurchtsvoll an seine Stirn und seine Lippen preßt, dann wendet er sich ab und geht wieder hinaus.

Der Pascha schaut mit einem trostlosen Blick auf sein Weib und seine Tochter, dann lös'te er die Siegel des Päckchens und zieht eine dunkelroth seidene Schnur hervor. Ein einziger, tiefer Seufzer hebt seine Brust, Zelmira aber klammert sich mit einem Todesschrei an seine Schulter, und Zoe, seine Tochter, ringt in trostlosem Jammer die Hände.

Laß mich! Ich muß dem Sultan gehorchen! sagt der Pascha ernst, steht auf und verläßt das Gemach. In athemloser Angst, fast ohne Besinnung, mit starrem Hinblicken nach der Thür durch welche er verschwunden, sitzen die Weiber. Da vernehmen sie aus dem Nebengemache ein leises Aechzen und Stöhnen, gleich dem Todesröcheln eines Sterbenden.

Zelmira stürzte in das Gemach, und dem Befehl seines Herrn getreu, hängt der Pascha an dunkelroth seidener Schnur, und Zelmira, sein Weib empfängt den letzten Blick seines brechenden Auges.

Die Diener aber des Sultans, als sie vernehmen, daß der Befehl ihres Herrn vollführt, der Pascha nicht mehr ist, dringen ein in den Pallast, um von Allem Beschlag zu nehmen.— Denn das Vermögen des Verbrechers gehört dem Sultan, und ohne Obdach, ohne Habe, muß Zelmira mit ihrer Tochter Zoe und der todtkranken Duschmanta den Palast verlassen, Alles, auch die Sklavinnen, gehören dem Sultan.

3.

Mehr denn ein Jahrzehend war vergangen, und traurig und einsam waren diese Jahre verflossen. In niedriger, ärmlicher Hütte lebte sie, mußte ihr Feld mit ihren eigenen Händen bauen, und ihr Brod backen, Zelmira, die sonst nur gewohnt gewesen, auf seidenen Polstern zu ruhen, und von schönen Sklaven bedient zu werden. Zoe, ihre Tochter, war die Gattin eines armen, aber ehrlichen Landbauers geworden, und lebte in der Nähe in ihrer hölzernen Hütte mit ihrem Manne und ihren Kindern. Zelmira hatte es verschmäht, bei ihr zu wohnen, das Unglück hatte sie gegen alle Menschen gehässig und hart gemacht, und ihr stolzes Herz verschmähete alle Gemeinschaft mit Andern. Wie eine Spinne, die sich verbirgt in selbstgewobenem Netze, hatte sich Zelmira gegen die Welt umhüllt mit ihrem Haß und ihrem grimmen Schmerze, und nagte in lautloser Einsamkeit an ihrer stummen Qual. Duschmanta war lange gestorben, denn Jussuff war todt, und sie hatte keine Hoffnung und keine Freude mehr auf Erden; aber im Paradiese erwartete sie Jussuff, und sie starb lächelnd und freudig. Zelmira aber starb nicht, sie lebte, inmitten ihrer Qual und ihres Jammers, sie lebte, von der Hoffnung, eine Mutter ist so stark im Hoffen, weil sie so stark im Lieben ist.

Sie hoffte, Jussuff könnte leben und ihr wieder gegeben werden. Sie hatte ja sein gebrochenes Auge nicht gesehen, ihre Hand nicht in seine Todeswunde gelegt, die Lippen nicht auf seine Brust gedrückt, und gefühlt, daß das Herz stille stehe, sie hatte ja Jussuffs Leiche nicht gesehen, darum glaubte sie auch nicht an seinen Tod. Nur so lange es nicht lebt, freut sie sich ihres Kindes, ist es das ihre, ihr alleiniges Eigenthum, wenn sie es aber geboren hat, hebt mit diesen Schmerzen der ewige Schmerz des Verlierens für das ganze Leben an, und unter dem Aechzen des Jammers gebiert sie alle Tage neue Hoffnung.—Darum lebte Zelmira; unter Schmerzen hatte die Mutter ihrem Sohne das Dasein gegeben, konnten nicht die Seelenschmerzen, die sie empfand, ihr eine geistige Wiedergeburt ihres Kindes bedeuten? Duschmanta starb vor Gram, denn sie war Jussuff's Geliebte, und verzweifelte, Zelmira lebte im Gram, denn sie war Jussuff's Mutter und hoffte!

Da klopfte es an die Pforte ihrer niedern Hütte, es war der Bote aus der nahen Stadt und brachte für Zelmira einen Brief. Seit vielen Jahren der erste Brief, den sie empfing! Laut klopfenden Herzens erbrach sie ihn und überflog ihn mit schnellem Blick. Plötzlich schrie sie laut auf, aber es war ein Schrei der stürmischen, überwältigenden Freude, sie wäre ge-

ſtorben ohne dieſen Schrei, es hätte ihr die Bruſt zerſprengt. Der Brief, den ſie in ihren Händen hielt, den ſie an ihre Bruſt, an ihre Lippen, an ihre von Thränen überſtrömten Augen preßte, war von Juſſuff, ihrem Kinde. Ihr Hoffen war alſo nicht umſonſt geweſen, er lebte noch, er kehrte zurück. Nach langem Umherirren, nach langer Gefangenſchaft, ſo hatte er geſchrieben, kehre er zurück in die Arme ſeiner Mutter, zwar arm, aber glücklich. Zelmira's trunkene Augen überflogen noch einmal das Blatt. Wann ſchreibt er, daß er kommen will? fragte ſie. In wenigen Tagen bin ich bei Dir! las ſie dann halblaut aus dem Briefe. In wenigen Tagen, jubelte ſie laut, denn die Freude hatte ſie wieder jung gemacht und glücklich. Sie gedachte nicht mehr ihres äußeren Elends und ihrer Armuth, ſie war ſo reich und glücklich, denn ſie hatte ihren Sohn wieder gefunden! Im Unglück, hatte ſie die Menſchen gehaßt und gemieden, jetzt drängte ihr überſeliges Herz ſie zur Mittheilung, ſie bedurfte eines Menſchengeſichtes, um auf dieſem die Freude ſich wiederſpiegeln zu ſehen, die ſie ſelber empfand. Ich will zu Zoe, meiner Tochter, gehen! murmelte ſie und ſchritt zur Hüttenthüre. Aber dieſe öffnete ſich wiederum, und ein ſtolzer Mann in prachtvollem türkiſchen Gewande trat herein.

Allah zum Gruß! ſagte der Fremde mit kräftiger Stimme, und Zelmira, die ſtolze Zelmira, erwiederte mit tiefem Verneigen, den Gruß, denn wie bei dem Anblick der Sonne, war ihr Auge geblendet von dem Glanz des Goldes und der ſchimmernden Brillanten am Gürtel des Fremden, und ſie begrüßte das Gold und den Schmuck, nicht den Menſchen.

Der Fremde bat um Nachtquartier, er habe ſeine Diener und Pferde vorausgeſchickt zur Stadt, und ſich verirrt auf der unbekannten Haide. Zelmira hatte dem reichen Fremdling nichts zu verweigern, ſie ſteckte den Brief von Juſſuff in ihren Buſen und blieb daheim, dem Fremden ein Lager zu bereiten.

6.

Es war Nacht! Tiefe Stille herrſchte ringsumher, die ganze Natur lag ruhend in friedlichem erquicklichem Schlummer. „Heilig iſt der Schlaf, und Friede iſt bei den Schlummernden, wehe darum dem, der den Schlaf und den Frieden unterbricht, denn er iſt ein Mörder, und Allah wird ihn ſtrafen! ſagt Mahomed der Prophet, und fügt hinzu: Heil aber und Segen den Schlummernden, denn nur wer nicht geſündigt hat den Tag, ruht friedlich in des Schlummers Armen!" Warum wachte denn Zelmira, und konnte nicht ſchlafen, während ſie vom Nebengemache das friedliche Athmen des ſchlummernden Fremden vernahm? Hatte ſie geſündigt den Tag über, oder hielt die Freude um ihren Sohn ſie wach? Sie gedachte an ihren Sohn, aber nicht in Freude, ſie hatte nicht geſündigt, aber die Sünde brannte und lebte in ihrem Herzen und klopfte an die Pforten des Geiſtes, um ihn zu wecken zur That! Als der geſchmückte Fremde ihr erſchienen, hatte ſich Zelmira zuerſt erinnert, daß Juſſuff geſchrieben, er kehre arm zurück, und als der Fremde den langen ledernen Beutel, mit Dublonen gefüllt, von ſeinem Gürtel gelöſt, hatte ſie mit Wuth im Herzen daran gedacht, daß ſie arm ſei, und ihr Sohn ſich nicht mehr werde ſchmücken können, wie dieſer Fremde hier! Die Freude war verflogen, gleich wie unter den ſchwarzen Wolken des Gewitters die ſtrahlende Sonne ſich verbirgt, und die Nacht ihres Innern ward nur von ſündigen Gedankenblitzen durchleuchtet. Sie konnte nicht ſchlafen und ſtand auf von ihrem Lager, zündete die Lampe an, und verſuchte im Gebetbuche zu leſen. Umſonſt, ſie las in den Zeilen nur: Juſſuff kehrt zurück, arm, wie ich es bin und er wird nichts haben um ſich zu laben und zu ſchmücken. Sie dachte das ſo lange, bis ſie empfand, Juſſuff, ihr Sohn, dürfe nicht arm ſein, und malte es ſich mit glühenden Farben, wie entzückend es ſein würde, wenn ſie reich wäre, und ihrem wiedergefundenen Sohne, ihrem armen Juſſuff, allen Reichthum zu Füßen legen könnte. Juſſuff muß glücklich ſein! murmelte ſie, und Armuth iſt Unglück! — Als der Fremde jetzt in tiefem Schlummer lauter athmete, fuhr Zelmira zuſammen; gleich wie das Vögelein erbebt, wenn der Baſilisk es anblickt, ſo erbebte Zelmira vor dem Anſchauen

ihrer sündigen Gedanken; aber der Basilisk zieht mit Zaubergewalt das Vöglein in seine Kreise, daß es ihm näher kommen muß, und Zelmira auch konnte den Schlangenlockungen ihrer Gedanken nicht entgehen, und der Dämon der Sünde besiegte ihren Geist. — Mein Sohn muß reich sein und glücklich! murmelte sie zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor, daß es erklang, wie das Wuthgezische der Viper, die sich auf ihre Beute stürzt. Er muß reich sein! Der Fremde ist reich, und Niemand beobachtet mich!

Sie nahm vom Tische ein Messer und prüfte die Schneide, und ihr Auge leuchtete in blutgieriger Freude. Es ist scharf! sagte sie, und schlüpfte leise an das Lager des Fremden in der anstoßenden Kammer, die von der Lampe, die dort brannte, erhellt ward, und ihr gestattete, das von vielen Narben zerrissene Angesicht des Fremden, aber auch den Beutel voll Dublonen und den mit Diamanten verzierten Gürtel des Fremden zu erkennen. Sie gedachte bei diesen Reichthümern nur ihres Sohnes, sie liebte ihn niemals stärker als jetzt, wo sie für ihn freveln wollte, und als sie mit rascher Hand das Messer durch den Hals des Fremden stieß, gedachte sie mit unendlicher Liebe und Sehnsucht des Sohnes, für den sie diesen Mord beging.

Das Schlachtopfer ihrer Liebe schlug die Augen noch einmal auf, und seine Blicke trafen mit einem unbeschreiblichen, halb klagenden halb liebevollen Ausdruck Zelmira. Sie erbebte, und schauderte, denn diese Augen erinnerten sie an Jussuff, ihren Sohn, und es schien ihr, nur Jussuff habe solche Augen, wie dieser Fremde, der jetzt seinen letzten Seufzer verhauchte.

„Wehe aber dem Mörder, der unschuldiges Blut vergießt; gleich wie der Pelican mit dem Blute seines Herzens sein Junges nährt, so wird auch der Mörder sein Herz zerfleischen an der Quaal, die er selber erzeugte; und der Geier des Gewissens wird an seiner Leber nagen mit tödlichem Bisse!" Also sagt Mahomed, der Prophet!

7.

Zelmira hatte das Geld und die Schätze des Fremden ausgebreitet auf dem Tische, sie zählte die Dublonen, sie betrachtete die Diamanten. Umsonst, umsonst! der Sterbeblick des Gemordeten schwebte vor ihrem innern Auge, und sie dachte mit ängstigender Quaal dabei an Jussuff. Die Leiche lag in der Kammer. Es war nicht mehr Zeit gewesen, sie einzuscharren, denn die Sonne ging schon auf, während sie die That vollbrachte, und sie wollte in nächster Nacht die Leiche vergraben. Auch hatte sie nichts zu fürchten, denn Niemand, selbst Zoe nicht, kam zu ihr. — Es klopfte an die Pforte, und Zelmira schreckte zusammen und lugte durch das kleine Schiebfenster, wer draußen sei. Es war Zoe, ihre Tochter, und Zelmira besann sich, daß sie nicht einlassen, hieße Verdacht erregen. Sie warf ein Tuch über die Schätze auf ihrem Tische, öffnete ihr die Pforte, und Zoe trat ein zu ihrer Mutter. Sie sah so freudig und glücklich aus, daß Zelmira, die sich so verzweifelt fühlte, sich verletzt davon fand. — Ich wollte gestern schon zu Dir kommen, sagte sie rasch, ehe Zoe ein Wort gesprochen, um Dir zu sagen, daß Jussuff, mein Sohn, in einigen Tagen zurückkehrt. —

Ich weiß das schon, antwortete Zoe mit freudigem Lächeln und darum komme ich zu Dir. — Du weißt es? fragte Zelmira erbleichend. — Der Fremde sagte es mir, erwiederte Zoe ruhig. Sprachlos, entsetzt starrte Zelmira ihre Tochter an. Diese fuhr fort: Der Fremde war bei mir, ehe er zu Dir ging.

Welcher Fremde? stammelte endlich Zelmira.

Jener, der diese Nacht bei Dir zugebracht. Er ist Dir aber kein Fremder. Mutter, fühlst Du Dich stark genug, die Wahrheit zu hören? fragte Zoe, und blickte mit forschendem Auge ihre Mutter an.

Sprich, sprich, sagte Zelmire tonlos, und sank zurück in den hölzernen Sessel.

Nun freue ich mich um so mehr, daß jener Fremde meinem Anrathen gefolgt ist, sagte Zoe, ich fürchtete von der frohen Ueberraschung für Deine Gesundheit. Darum suchte ich, Dir die Erschütterung zu ersparen.

Welche Ueberraschung, welche Erschütterung? bebte Zelmira mühsam hervor.

Und Zoe sagte: Mutter, jener Fremder ist Dir bekannt! Nach langer Abwesenheit kehrt er zurück. Der Sultan hat ihm die Sünden seines Vaters verziehen, und ihn eingesetzt in seine Würden und Ehrenstellen, er hat ihn, den Sohn, wieder reich gemacht. Mutter, ahnst Du nicht, wer der Fremde ist? Er ist —

Nicht mein Sohn, nicht mein Sohn, kreischte Zelmira, und ihre Zähne schlugen auf einander, wie in Fieberfrost. Mein Sohn kehrt zurück, aber arm, wie ich es bin.

Reich kehrt er zurück, sagte Zoe, nur um Dich zu überraschen, um deine Freude zu sehen, hat er geschrieben, daß er arm sei Jener Fremde, dem Du als Gast die Pforte Deiner Hütte geöffnet, vernimm, es ist Dein Sohn, Jussuff, Dein Sohn.

Zelmira sah sie an mit dem Blicke eines Tigers, der nach Blut dürstet; sie packte Zoe mit beiden Armen, sie rüttelte sie mit übermächtiger Gewalt, und brüllte: Du lügst, Du lügst! Es ist mein Sohn nicht, nicht Jussuff!

Zoe, erschreckt und erstaunt, machte sich los von den Armen Zelmira's, und stürzte in die Kammer. Zelmira ihr nach. Als aber Zoe die tiefe Halswunde des Gemordeten, aus dem das Blut nicht mehr floß, als sie das gebrochene Auge sah, und die Todesfarbe des Angesichtes, da stöhnte sie laut, und ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckend, winmerte sie: Wehe wehe, es ist meiner Mutter Sohn, und meine Mutter hat ihn gemordet!

Zelmira, mit fieberisch zuckenden Lippen, mit wahnsinnigen Blicken, ächzend vor innerer Pein, riß das Gewand von der Brust des Gemordeten, dann stieß sie einen furchtbaren Schrei aus, einen Schrei, wie die Verdammten, denen die Paradieses-Freuden versagt sind, und die in dem Feuermeere der Schuld brennen durch alle Ewigkeit, ihn in ihrer Brust hegen, und sich neben der Leiche niederwerfend, raufte sie sich ihr Haar aus und zerriß ihr Gewand. Denn sie hatte auf der Brust des Gemordeten das Muttermaal entdeckt, an dem sie ihren Sohn erkennen mußte. Ja, ja, es ist mein Sohn, kreischte sie laut, er trägt das Mahl, mit dem er geboren, ich habe meinen Sohn gemordet um meines Sohnes willen!

Sie warf sich über die Leiche hin mit verzweiflungsvollem Geschrei, Zoe aber war ohnmächtig geworden. Von dem Geschrei angelockt, drangen die Nachbarn in die Hütte ein, und als sie die Leiche und die beiden Weiber sahen, entsetzten sie sich, und eilten, den Scheik mit seinen Trabanten zu rufen. Der Scheik kam mit seinen Dienern, und als er Zelmira bei Namen rief, richtete sie sich auf, und den Diener des Gesetzes erkennend, sagte sie, ihm ihre Hände hinreichend: Bindet mich, führt mich zum Tode! Dieser ist mein Sohn, und ich habe ihn gemordet!

So ward erfüllt das Wort Mahomed's, des Propheten, der da sagt: „Eine jede That trägt ihren Segen und ihren Fluch, ihre Strafe und ihren Lohn in sich. Gleich wie der Obstbaum erst erblüht, ehe denn die Frucht kommt, so muß auch die That erst erblühen, und dann erst wächst die Frucht der Vergeltung, und wie die Blume in ihrem Kelche den Saamen für kommende Tage trägt, so trägt auch die Sünde in ihrem Schooße die Strafe!—"

Die beiden Ringe.

1.

Jungen Leuten wird es schwer, das Alter zu verstehen: ihre Ansichten von dem Leben, von der Bedeutung der Zeit, von der Gegenwart und von der Zukunft sind ganz anders, als die seinigen, sie leben so zu sagen in einer entgegengesetzten Zone der Welt, des Gedankens und des Gefühls; sie verstehen weder seine Genüsse noch seine Sorgen. Die Hoffnung des Jünglings wächst üppig gleich einer Palme, die innerhalb der Tropen ihre Blätterkrone in die Höhe schießt; die Hoffnung des Greises dagegen ist gleich einer Zwergbirke, welche sich unter dem Polarkreise an die Seite der Felsen klammert; aber die Palme hat zwar einen hohen Stamm und prunkt mit einem lebhaften Grün, doch wächst sie nur in den Thälern und verschwindet weit unterhalb der Schneegränze; die Zwergbirke dagegen wirft ihre Ranken in die Lawinen und das feine Grün ist noch am Rande des Reiches der Kälte und des Todes zu finden. So ist es auch mit den Freuden des Greises: ihre Wurzeln haben einen höhern Wachspunkt und die Hoffnung des Greises ist das letzte Grün der menschlichen Seele. „So elend, so gering, so zertreten ist deine Freude, du alter Greis!“ sagte der Jüngling, — „aber,“ entgegnete der Alte: „wenn die Blätter deines Glücksbaumes in der Frostnacht verwelken, da treibt meine kleine Freude ihre Knospen.“

Wenn der Mensch jung ist, so liegt das Leben wie eine Blumenmatte ausgebreitet zu seinen Füßen; sieh! dort prunken die grünen Schattirungen der Hoffnung neben den rosenrothen der Liebe! aber es kommt eine Zeit, da man findet, daß die glänzenden Farben nicht ächt waren, daß die stolzesten Vorsätze des Menschen nur Modefarben sind, welche ein Tropfen Wasser oder der Sonnenschein bleicht; dann ist es gut, wenn man selbst eine Farbe hat, die nicht fällt. Wenn der Färber das Zeug grün färbt, so geschieht es entweder durch gelbe Farbe auf blauem Grunde oder durch blaue Farbe auf gelbem Grunde; nur die Grundfarbe ist durch Beize befestigt und bleibt, die andere Farbe aber bleicht allmählig, und darum kommt uns das Alte vor wie ein Kleid, das an der Sonne verschossen ist: wir sehen oft, daß die Eigenliebe die Grundfarbe der Menschenliebe, die Eitelkeit die der Tugend ist, und diese sticht im Alter hervor. Das geht auch uns einst so, laßt uns mit noch so vieler Mühe die Grundfarbe zu ändern suchen: sie bleibt dennoch, und kommt mit der Zeit hervor: die Sonne der sechzig Jahre bleicht die Modefarben.

Diese Allee von Ahornen und Kastanien führt auf das Rittergut Hallinge. Das Wohngebäude selbst sieht man nicht von dem Wege aus, weil es durch das kleine Eschengebüsch dort auf der Anhöhe dem Blicke entzogen wird; aber hier neben dem schönen Gitterthore, welches in der Gestalt einer aufgehenden Sonne mit gewaltigen hölzernen Strahlen gemacht ist, liegt ein kleines, nettes Häuschen. Wenn der Reisende den einen Zügel ansieht, um in die Allee hinein zu lenken, so kommt immer ein kleines rothbäckiges Mädchen mit weißgelbem flatterndem Haare aus dem Hause und öffnet das Thor: nehmen Sie sich in Acht und halten Sie Ihr muthiges Pferd ja fest, denn die Kleine hat noch nicht die Kraft, die schwere Pforte so

schnell zu öffnen; jetzt aber steht sie da und lächelt Ihnen entgegen mit ihren sanften blauen Augen, streicht die lichten Locken hinter die Ohren und knirt so nett zum Dank für die Kupfermünze, die Sie ihr zuwerfen.

So ist es viele Jahre lang gewesen, u. stets ist dieses kleine Mädchen gekommen, um das Thor zu öffnen, stets fast gleich groß und gleich alt; untersucht man jedoch die Sache genauer, so hat das kleine Mädchen nicht immer einen und denselben Namen; in diesem Jahre heißt sie Anna Stina, vor drei Jahren hieß sie Greta und vor noch längerer Zeit Sara; es ist nämlich eine ganze Serie von Schwestern einander in dem Amte gefolgt, das Oeffnen des Hallinger Gitterthores ist also eine Art von Fideikommiß, welches die eine Schwester von der andern erbt; doch Anna Stina, oder wie sie sich selbst nennt, „Tein-Tina," ist auch noch nicht die letzte, denn dort in dem Hause spielen noch zwei Suppleanten und eine liegt dort in dem trockenen Graben und bauet ein Schloß von Rinde und Holzstücken. Der alte Thorwächter ist nun zum dritten Male verheirathet und hat in allen seinen Tagen Gottes Segen an Kindern gehabt, alle gleich gelbharig gleich blauäugig, gleich rothbäckig und ihm gleich theuer. Der alte Troberg hatte schon vor ungefähr zwanzig Jahren seinen wichtigen Posten bei dem Hallinger Gitterthor inne, und war übrigens der Historiograph des Ortes; Troberg hatte seit der Zeit, da er dort eingezogen war, seine Aufmerksamkeit einzig und allein auf den Baron Gyllenfeldt, seinen Herrn und dessen Gut Hallinge gerichtet: dieses war seine Welt, sein Alles. Die ganze Welt hätte umgekehrt werden können, ohne daß Troberg es gemerkt hätte, wenn nur kein hölzerner Sonnenstrahl an dem Thore losging oder ein Baum in der Allee von dem Sturme erschüttert wurde. Troberg war ein Mann, der da meinte, es sei nichts passirt, wenn es nicht durch sein Thor passirt war.

Alle Menschen kannten Troberg, und das kleine Mädchen mußte des Tages wohl zehnmal die Frage: ist der alte Troberg zu Hause? mit ja beantworten; doch diese Frage war mehr eine Gewohnheit, als etwas anders: sie war eher eine Art Anzeige, daß man an dem Orte bekannt wäre. Troberg war bei Hallinge Parole und Losung.

Aber Troberg war kein Parasit, der bei diesem Gute aufgewachsen war. Es gab eine Zeit, da er jung war und in der weiten Welt umherschwamm. Er war Seemann gewesen und von seinen Knabenjahren an bis in die vierziger Jahre mit Handelsschiffen umher gefahren, bis er sich endlich neben dem Thore in Ruhe begab; jetzt war der Alte beinahe siebzig Jahre alt, aber noch rüstig; er kann noch lange leben, der alte Troberg, wenn ihn kein Unglück trifft. Inzwischen hatte der Alte seine Erinnerungen eben so gut, wie der allerberühmteste Mann, er hatte in seiner Jugend oftmals in der guten Stadt New-York längs Broadway promenirt und sich mit den Yankees gezankt; er hatte mehr als einen Cigarrenstummel bei Buenos-Ayres in die Mündung des Rio Plata geworfen; er hatte den Tafelberg am Cap und den Peter Batt auf Mauritius gesehen—mit einem Worte: er war ein weit gereister Mann und saß oft des Abends und erzählte von diesen Orten und ihren Wundern seiner Frau und seinen Kindern, welche von Mauritius und dem Cap und Rio und Bahia etwa so viel Begriff hatten, wie von Deutschland oder Dänemark. Es war nämlich alles ausländisch, gehört zu diesen entlegenen Theilen der Welt, die ein Bauer in Schonen einmal vor dem Verfasser unter der allgemeinen Benennung „die deutschen Binnenländer" zusammenschlug, zu welchen er auch China mit einrechnete. Troberg's Häuschen war auch eine Art Kunstkabinett von einer Menge Curiositäten aus allen Ecken und Enden der Welt! er hatte mehre Arten von Schnecken, von getrockneten Seesternen und hübschen Meerigeln und eine Menge Bambusröhre und Porcellansachen, die er bald hier bald dort gekauft hatte; er hatte ausserdem mehrere Sorten sonderbare Nüsse und geflochtene Arbeiten aus dem Süden und aus dem Norden und einige Gemälde, die er in Rio Janeiro gekauft hatte, und welche in vierzig Tagen alle Sünden wegnahmen, sagte er lachend; es waren nämlich Heiligenbilder, welche diese Kraft besaßen.

Ehemals hatte er seine Wohnung in Hölsingborg gehabt: sie lag dort so klein und so nett an der Bruksstraße dicht am Strande, mit einem kleinen Garten vor der Thür, durch dessen grüne Stachenden man den Sund, Hölsingör und Kronoborg nebst den vielen Tausenden der vorbei segelnden Schiffe sah. Dort wohnten seine Frau und die Kinder, und die letztgenannten spielten unten am Strande und saßen des Morgens, wenn die Sonne das dänische Land mit den hellgrünen Buchenwäldern und den fleißigen Windmühlen beleuchtete, wartend ob nicht ein Kriegsschiff kommen würde—„dieses Segel da hinten im Kattegat ist so groß, es ist gewiß ein Russe!" — „nein, es ist ein Engländer," disputirte ein zweites; — „nein, es ist ein Schwede," sagte ein drittes — „ich sehe die blaue Flagge im Winde flattern; richtig, jetzt raucht es aus der Kanonenlucke — pang! das war ein Schuß; wir wollen zählen!" — es wurden dreizehn; — „es ist ein Russe," sagten die Kinder zu einander, wenn das Schiff mit gestrichenem Marssegel an der Festung vorbeifuhr, welche jetzt die Salute beantwortete, daß die Fenster in dem kleinen Hause erzitterten. „Lege das Ohr auf die Erde, Peter! so sollst du hören, wie es knallt," sagte der älteste Knabe, und wirklich, der Schuß war noch einmal so stark.

Dort wohnte damals Troberg's Familie; er aber war selten zu Hause; doch einmal in jedem zweiten Jahre kam ein Schiff an; es ankerte bei Helsingör, und ein kleines Boot kam wie ein Pfeil über den Sund geschossen und landete vor Troberg's Hütte.

Ein sonnenverbrannter Matrose in seiner leichten Tracht, eilte aus dem Bote hinauf durch den kleinen Garten. Dort spielten die Kinder: der Sonnengebrannte nahm sie in seine Arme und küßte sie: „kennst du mich Janne?" fragte er den Aeltesten, und dieser antwortete sogleich: „Ach ja, das bist du ja, Vater!" und nun watschelte gleich Einer von den Kleinen hin an das Fenster des Häuschens und rief: „Nun ist Vater hier! Vater ist draußen im Garten und tritt die Salbei nieder!" Ein junges hübsches Weib eilt sogleich hinaus bei dem Rufe: „Gott gesegne Dich, daß Du auch einmal nach Hause kommst!" sagt sie und streichelt die sonnenverbrannte Wange ihres Mannes; „Gott segne Dich! Alle Kinder sind Gott Lob! gesund." Aber Troberg hat nur Urlaub erhalten, auf so lange Zeit an's Land zu gehen, bis der Zoll erlegt ist. Jetzt weht ein günstiger Wind, das Boot wird abgestoßen und er eilt dahin. „Ich komme im Herbst herab!" ruft er der Frau und den Kindern zu, die dort unten am Strande stehen und auf die Haufen von Seetang steigen, um einen größern Gesichtskreis zu bekommen; aber der junge Matrose rudert mit kräftigen Zügen sein kleines Fahrzeug; jetzt ist er kaum mehr zu sehen, jetzt ist er dort unter dem Mastenwalde verschwunden.

So lebte der ehrliche Matrose viele Jahre mit seiner Frau und seinen kleinen Kindern, kam und ging, wie Haley's Komet seine weite Bahn, war aber immer willkommen, wenn er kam und vermißt, wenn er ging. Doch traf etwas ein, welches bewirkte, daß er mit einem Male sein unstetes Leben abbrach und sich in Ruhe begab. Dazu trieb ihn nicht die Armuth, nein, nur ein Ereigniß, eine Gelegenheit, da Troberg zu Jemandes Dienst sein konnte, und dergleichen versäumte er nie. Jetzt erhielt er sein Dienst bei Hallinge, es war eine Sinecure eben so gut wie ein Präbendepastorat, aber er erkannte dies auch ohne Bedenken.

Troberg freuete sich in seinem Sinne, da er mit Frau und Kind das kleine Haus bezogen hatte. „Nun bleiben wir zusammen jeden Tag," sagte er und streichelte die nunmehr erblichene Wange seiner Frau, „nun trennen wir uns nicht mehr!" Doch die Vorsehung spielt mit einem Matrosen eben so gut wie mit einem Könige, und schon nach einem Jahre war Elisabeth, Troberg's, Gattin abgereist, nicht über das Meer, sondern über das Grab in ein besseres schöneres Land. Da wurde Troberg traurig, aber auch seine Fregatten-Vogelnatur, welche sich vorher oft in seinem Herzen geregt und bewirkt hatte, daß er mit besonderem Interesse jede Wetterfahne auf dem Dache betrachtete, erhielt ihren Todesstoß — sie wäre sonst vielleicht wieder erwacht und hätte ihn ergriffen mit Sehnsucht nach den brausenden

Wogen, vielleicht wäre er von den Seinigen wieder hinaus in das Freie geflohen; jetzt aber lag er dort vor Anker bei sieben kleinen Kindern—das ist ein sicherer Anker.

Ich habe diesen Mann lange gekannt, er ist sich von seiner Jugend an gleich geblieben; die Grundfarbe seines Charakters war blau, wie die Farbe der Treue, und nur seine Lebensweise sein unaufhörlicher Kampf auf einem unsteten Elemente, seine Verachtung gegen alle Gefahren, die seinem Leben als Seemann anhingen, hatte seinem Charakter ein Aussehen von Härte in dem Farbentone gegeben, die demselben nicht angehörte; denn unbewacht war dieser weich wie der eines Weibes, und edler Entschlüsse und edler Handlungen ebenso fähig, wie der eines Helden—aber die Tugenden des Armen werden vergessen, während man die Untugenden des Großen preis't. Um wenigstens einen Winkel hier in der Welt für ein Bild über einen alten Seemann offen zu lassen, habe ich diese Zeilen aufgezeichnet; es ist ein Glück, daß der redliche Mann keiner Schmeichelreden bedarf. Ich bin kein Hofwalter.

Ich war jung und hielt mich eine Zeitlang in Stockholm auf; ich wurde der Zeuge eines Ereignisses, da ich den Troberg zum ersten Male sah. Das will ich erzählen.

Vor vielen Jahren erwachte ich über einen ungewöhnlichen Lärm in einer dunkeln Oktobernacht. Ich wußte nicht recht, was eigentlich meinen Schlaf gestört hatte, sondern lag noch einige Augenblicke ungewiß und starrte in die Dunkelheit hinein. Da hörte ich die Sturmglocke von einem benachbarten Thurme und gleichsam als ein unheimliches, vielfaches Echo antworteten die Glocken von den übrigen Thürmen in verschiedenen Tonarten. Aber alles war Klage. Ich wurde unruhig, ich hörte das Getümmel auf den Straßen, das Gerassel der Wagen, das Gewieher der Pferde und die dumpfen Schläge der Sturmglocken; ich konnte mich nicht beruhigen, sondern stand auf und kleidete mich an.

Ich eilte hinaus. Als ich hinabkam, rollte gerade eine Spritze an mir vorüber nach der Brandstätte hin; ich unterschied die Stange und die Flagge an dem dunklen Nachthimmel, die Laterne an dem Thurme der Nikolaikirche zeigte nach der südlichen Vorstadt; das Volk strömte lärmend, lachend und schwatzend die Straße entlang, und ich ging mit dem Strome. Mit taktmäßigen Schritten kam ein Trupp Fußsoldaten die Straße herab, und bald darauf sprengten einige Gardisten zu Pferde vorbei; die Karren rollten, das Wasser spritzte aus den Spünden der Tonnen hervor, die Fuhrknechte fluchten und die Straßenjungen schrieen in einem wilden Chore.

„Das Feuer ist beim Fatbur," (ein kleiner Landsee in der südlichen Vorstadt ziemlich entlegen und noch jetzt größtentheils von kleinen, hölzernen Häusern umgeben) sagte einer unter dem Haufen; „es giebt einen fürchterlichen Brand unter den Hütten." Es war ein starker Wind, und das Wasser spritzte an dem Kai hinauf, bei den rothen Kaufläden da ich dort am Rosenbad vorbeiging.

Endlich war ich dort. Klare Flammen flatterten gleich goldenen Gardinen im Winde aus den Fenstern eines großen Hauses; neben demselben lagen schon einige kleinere Gebäude in Ruinen. Das Feuer warf ein flackerndes unbestimmtes Licht auf die bewegliche Menge, welche gleich den Ameisen in einem Ameisenhaufen wimmelte und ihre Ameisenwege für die Schläuche anlegte; die Glocken der Kufen läutete ein monotones Accompagnement zu dem Getümmel des Volkes, zu dem hohen Gerassel der ankommenden Spritzen, welche auf ihren kleinen Rädern auf dem unebenen Pflaster gleichsam vorwärts geschleift wurden, zu dem Knarren der Pumpen und dem Sprühen der Flamme.

Ich drängte mich näher, aber der Rauch schlug die Herbstluft nieder, und nur dann und wann, wenn die Rauchmassen sich theilten, sah man, wie die Wasserstrahlen der Spritzen sich über den glühenden, mit einer goldrothen Farbe gleich der Farbe des französischen Goldes, glänzenden Ruinen kreuzten. Das Feuer verminderte sich ungeachtet des Sturmes, und bald war nichts mehr übrig, als eine rauchende Masse ohne Flammen, aus welcher bisweilen Millionen Funken emporstiegen gleich einem

Flocken Sperlinge, die von dem Kornfelde aufgescheucht wurden, und welche von dem Winde hinwegführt in tausend schlangenähnlichen Windungen durch die Luft flogen; das Gedränge war stark und ich bahnte mir mit Mühe einen Rückweg und eilte davon.

Ich kam so auf meiner Flucht aus der Volksmasse ein wenig seitwärts von dem kleinen Landsee zu stehen, dort war es ruhig und still nur ein unbedeutendes Getöse von der Brandstätte erscholl bis hieher. Der Morgen graute. Ich setzte mich auf einen Haufen Bauholz und sah auf den rauchenden Haufen, der noch vor Kurzem von glücklichen Menschen bewohnt wurde.

Es wurde immer heller, der Himmel war regenerig und traurig und empfing die langsam emporsteigenden Rauchfelder in seinem Schoße. Da sah ich in der Dämmerung vor mir etwas dunkeles schweben, und bald stand ein Mann vor mir, der ein ohnmächtiges Frauenzimmer auf seinen Armen trug.

„Gut, daß es hier Menschen giebt!" sagte er und legte seine Bürde auf das Bauholz; „das war schön; sie ist, hol mich der T— ! ohnmächtig oder todt." — „So, nun Wasser her!" fuhr er in seinem Monologe fort, „und Sie, mein Herr! können so lange nach ihr sehen, bis ich mit Wasser komme." Der Mann eilte hinweg, wurde jedoch durch die Stacketen und Büsche in den vielen Gärten, welche damals in dieser Gegend waren, sehr aufgehalten. Ich hatte Zeit genug, das Frauenzimmer zu betrachten, sie war jung, vielleicht einige Jahre über 20 und außerordentlich schön, obgleich jetzt blaß wie ein Marmorbild und mit verbrannten Haaren. Ihr Retter kam bald zurück mit Wasser in seinem Hute und begann sie damit zu bespritzen — es erfolgte ein Zucken. „So!" sagte er und lächelte, „sie erholt sich!" Er sagte wahr, denn nach einigen Minuten schlug sie die Augen auf, diese aber irrten wild umher, und als der Blick die Rauchwolken über der Brandstätte traf, so erhob die Arme sich und ihre Augen brannten wie bei einem Thiere, dessen Junge man geraubt hat.

Ihr ganzes Aussehen verrieth, daß sie ihr Gesicht und ihr Gehör anstrengte, um etwas zu erforschen, das sie wissen wollte, aber es war eine Forschung der Verzweiflung, nicht die ruhige und sichere, sondern die leidenschaftliche. Jetzt wollte sie aufspringen und hinwegeilen, aber der Mann hielt sie zurück und sagte: „Nun, liebe Mamsell, oder was Sie ist, laufe Sie nur nicht weg; dort ist nichts zu thun, und die Leute retten alles, was zu retten ist." Das Frauenzimmer antwortete nicht, sondern sank zurück in ihre vorige Stellung, den starren Blick auf die weißen Rauchwolken geheftet, die jetzt immer deutlicher aus dem Morgennebel hervortraten. „Sie sollen wissen, Herr!" sagte der Mann, welcher, wie ich jetzt sah, in gewöhnlicher Matrosentracht gekleidet war, „Sie sollen wissen, daß dieses arme Ding geradewegs in das Feuer lief, aber ich sah sie noch zeitig genug und lief nach wie eine Katze; es war zwar ein wenig schauerlich, denn das Gebäude wollte über mich herstürzen, aber es ging ja doch, wenn ich auch ein Paar Brandwunden am Arme bekommen habe—doch das heilt bald genug wieder aus, ich habe Gottlob gutes Fleisch.— Nun liebe Mamsell! will sie einen Trunk Wasser haben? Leihe Sie mir einen von ihren Schuhen, daraus kann man besser trinken, als aus dem großen Hut—der Henker auch, sie hat gar keine Schuhe, sie hat, glaube ich, gar nichts an, als den Leibmantel, das arme Ding!" Er wollte seine Jacke ausziehen, und sie ihr überhängen, aber ich gab meinen Mantel her — ich konnte ja nicht mehr thun.

„Hm, hm!" sagte der Seemann, „ich, sollen Sie wissen, kenne die Person nicht im allermindesten, denn ich bin Matrose auf dem Schiffe Victoria von Malmö, heiße Troberg, und kam hieher, um zu helfen, wenn etwas zu thun wäre; aber es ist doch sonderbar, daß sie nicht redet!—Mamsell oder Madame oder Jungfrau, oder was sie ist!—wie ist's mit Ihr? friert Sie?—Herr Gott! sie sitzt hier und verdirbt sich ganz!" fuhr er fort, und ein Strahl einer wilden Herzlichkeit leuchtete auf seinem sonnenverbrannten Antlitze. „Arme Kleine! ihr ist gewiß alles verbrannt, was sie hatte, kann ich mir denken—das ist nicht so gut für den Armen. Wenn," begann er mit einer Art rohen Feierlichkeit, „wenn Gott das We-

nige, was Sie hatte, Rauch und Asche hat werden lassen, so meint er es damit nur gut. Gott meint es immer gut mit uns Elenden, und da soll Sie sich wohl so gut trösten, wie Andere, denn Sie soll wissen, Gott ist allenthalben und auch hier und gibt seinen Segen denen, die da hoffen und glauben;—wie ist's mit Ihr?— Keine Antwort—das arme Weib saß noch immer in derselben Stellung.

Jetzt war das Feuer ganz gelöscht und die kindlichen Töne der Freudenmusik erklangen über das Wasser. Das Frauenzimmer erhob sich und lauschte. „Wer singt und trommelt dort?" sagte sie zu sich selbst,—„ist das nicht mein kleiner Sohn, der seine Trommel schlägt und sein Lied singt?—er sang immer so schön—gerade so wie jetzt."

„Nein Mamsell!" sagte Troberg, „das ist die Freudentrommel und bedeutet, daß alle Gefahr vorüber ist."

„Die Freudentrommel!" rief das Frauenzimmer und sank zurück; „es ist also nicht mein Sohn, der auf seine Trommel schlägt und singt, um seiner Mutter eine Freude zu machen? Ich will zu ihm!"

Jetzt sprang sie auf und wollte sich in's Wasser stürzen, aber Troberg und ich hielten sie mit vereinten Kräften zurück; sie sank ohnmächtig in unsre Arme. Keine Thräne feuchtete das weit offene Auge, welches wild um sich blickte — endlich arbeitete sich ein Seufzer hervor aus der beklemmten Brust! „mein kleiner Junge!" klang dieser Seufzer — und die Freudentöne klangen über den See herüber und mischten ihre Scherze mit der halbunterdrückten Klage der Mutter.

Wir trugen die Verzweifelte in ein nahes Haus. Es wurde nach einem nahen Doktor geschickt; ich und der redliche Troberg blieben da. Jetzt erst dachte ich daran, daß dieß arme Weib etwas zur Stärkung nöthig haben könnte, aber ich suchte vergebens nach meinem Taschenbuche; ich hatte es zu Hause gelassen. Mein ehrlicher Seemann aber sah ganz ruhig aus und begann, als er meine Gedanken erfuhr, in seinen Taschen umher zu suchen — das dauerte lange, aber zuletzt zog er etwas Zusammengerolltes und Schmutziges hervor.

„Sie soll einen Trunk Wein haben," sagte er; „hol' mich der T—! das arme Ding stirbt sonst! Ja, ja, so ist es," fuhr er fort, „sie hat vielleicht bei dem Feuer ein Kind verloren—vielleicht ist ihr kleiner Sohn mit verbrannt oder in der Verwirrung weggekommen — da können keine Menschen trösten, sondern nur Gott allein — armes Weib!" — und mit verwendeter Hand strich sich der rohe Mensch über die Wange; er fühlte nämlich, daß etwas Ungewöhnliches — eine warme Thräne — an derselben hinab rann. — „So etwas," sagte er zu mir mit erzwungenem Lachen, welches bedeuten sollte, daß er die Sache auf der philosophischen Seite und mit Ruhe betrachtete, „so etwas ist doch recht jämmerlich — ich habe selbst Kinder — Gott behüte die kleinen Schelme zu Hause!" Wiederum glänzte eine Thräne in den Wimpern, aber Troberg wollte nichts von ihr wissen, sondern fuhr fort: „Das ist doch verteufelt, was der Rauch den Augen schadet! das kommt nach, ich fühle es — sie rinnen wie ein Paar Branntweinsblasen," — und jetzt hielt er die Hand vor die Augen und weinte und ärgerte sich, daß er nicht anders konnte. Redlicher Troberg! alles, was Du liebtest, stand in diesem Augenblicke vor Deiner Einbildung; Du sahst sie in Gefahr, Du hattest eine verzweifelte Mutter vor Dir und empfandest einen Theil ihrer Qual; no Du aber nichts zu bereuen hast, nichts, dessen Du Dich zu schämen brauchst,— ärgerst Du Dich über Deine Thränen und schämst Dich, daß Du tief und lebhaft fühlst; Du willst ein tüchtiger Kerl sein, der vor nichts weicht: Dein Herz hat Dich besiegt, und darum ärgerst Du Dich!

Der Arzt kam, das Weib war wahnsinnig und wurde in das Irrenhaus gebracht.

Dies war mein erstes Zusammentreffen mit Troberg; aber nachher sah ich ihn oft im Hafen, wo er ging und das Schiff mit Eisen beladen half. Ich trak eines Tages zu dem redlichen Manne, er legte seine Eisenbürde nieder und reichte mir seine grobe mit Rost bedeckte Hand zu einem kräftigen Handschlage. „Nun sieh da den guten, kleinen Magister! Wissen Sie, wie es mit dem Frauenzimmer ging?"

Zu meiner Beschämung mußte ich bekennen, daß ich nicht nach ihr gefragt hatte. Mein Troberg hatte anders gehandelt, er hatte das Irrenhaus besucht u. mit der Kranken geredet. „Sie ist leider verrückt," sagte er, „und es war sehr Schad, daß sie ihren kleinen Jungen verlieren sollte; wenn nur keiner von meinen," fuhr er mit bekümmerter Miene fort, „in's Unglück kommt. Der verteufelte Reverberofen, den Ruuth da unten hat, sprüht Feuer und Flammen aus dem Schornsteine, und Elsbeth wohnt nahe dabei, kommt nur ein Funken auf das Dach, und es wäre nordwestlicher Wind, so reiste auch meine Hütte und das Komödienhaus, und man müßte noch Gott danken, wenn nicht die ganze Stadt mit drauf ginge. Wie gesagt," fuhr er in seiner unterbrochenen Erzählung fort, „wie gesagt, Herr Magister, sie ist ganz verrückt, weil sie ihren Jungen verloren hat, sie spricht davon, wie schön er war und wie fein gekleidet, und dann sagte sie, er wäre der Sohn eines vornehmen Mannes, aber den Namen dürfte sie nicht sagen, und er hätte einen kleinen Ring auf der Brust an einem schwarzen Bande um den Hals. Ja, ja, kann wohl sein, aber Junge und Ring liegen jetzt in der Asche denn sehen Sie, Sie müssen wissen, ich habe überall umher gespürt und bin dort auf der Lauer gewesen präcis so, Gott verzeihe mir meine Sünden! wie ein Zollschnüffler, obgleich ich doch keiner bin."

„Und Ihr habt gar nichts von dem Kinde vernommen?"

„Den T— auch," sagte Troberg, gleichsam ein wenig beleidigt, „ich hätte den Jungen gerne mit meinen bloßen Fingern ausgegraben, wenn ich nur gekonnt hätte, wenn ich ihn nur wieder hätte lebendig kriegen können; das sollte eine Lust gegeben haben, wenn ich mit dem kleinen Schelm zu der Mutter gekommen wäre und gesehen hätte, wie sie ihn küßte und streichelte — das wäre eine richtige — so richtige — eine ordentliche Komödie."

„Auch ich möchte mit dabei sein," sagte ich. „Troberg! Ihr seid ein Ehrenmann; Dank für alles Gute, das Ihr thun wollt! Gott wird's Euch dereinst lohnen."

„O," lächelte Troberg und schüttelte meine Hand „nicht frägt Gott groß darnach, was ein armer Teufel wie ich bin thut; auch habe ich oft gedacht: was geht die Sache Dich an? Du bist ja nicht der Vater des Jungen; aber sieh, ich bin nun einmal so, und kann es nicht lassen, mir die Nase zu verbrennen für solche unglückliche Menschen; ich kann wohl sagen, es wurde ordentlich schwer, als ich sah, daß das junge Weib verzweifelte, und ich bereute es fast, daß ich sie dem Tode entriß; ich hatte dort ja nichts zu thun und hätte alles so gehen dürfen, wie es gemeint war, so schliefe sie jetzt in Ruhe, das soll ja doch einmal geschehen, und wann und wie, das kann einerlei sein, ob es geschieht im Feuer oder im Wasser — das wird wohl mein Ende, und dann muß die arme Elsbeth sich allein durchschlagen, so gut sie kann."

Bald segelte das Schiff Victoria von Malmö hinaus in das weite Meer; es sollte mit einer Eisenladung nach Nordamerika; ich sah Troberg in vielen Jahren nicht wieder. Er schwebte umher in allen Klimaten und war nur bisweilen zu Hause bei den Seinigen; wenn ich ihn bisweilen traf, so geschah es nur in aller Eile. Troberg und ich vergaßen uns allmälig und nur jetzt, nachdem ich ihn als Thorwächter bei dem Edelhofe Hallinge wiedergefunden habe, dessen Besitzer mein akademischer Freund ist, sind sämmtliche Erinnerungen wieder in meiner Seele erwacht. Troberg ist der Mittelpunkt in einem Gemälde geworden, auf welchem viele Ereignisse und viele Schicksale sich durchkreuzen; ich habe daher erst sein Bild gezeichnet, so gut ich vermochte.

Er, der alte Greis, ist noch jetzt ein froher und glücklicher Mensch, der so viel Gutes thut, als er kann, und der alle seine Kinder mit gleicher Liebe liebt; noch schlägt wie in seiner Jugend sein weiches Herz in der harten Schale und noch schämt er sich eben so wie damals, wenn er zufällig wird was er „weibisch" nennt, das heißt: wenn er jemanden verstehen läßt, daß er Mitleiden hat und weichere Gefühle als solche, die seiner Meinung nach dem Charakter eines Seemannes von ächtem Schrot und Korn anstehen. Sein Charakter war

mit keiner andern Farbe übertüncht, als mit der natürlichen, und diese ist sich gleich geblieben, eine sechszigjährige Sonne hat sie nicht bleichen können.

2.

Vor einigen und dreißig Jahren schlich sich ein junger Mann von vortheilhaftem Aeussern die Treppe eines weit in der südlichen Vorstadt gelegenen Hauses hinauf. Es war dies der junge Baron Gustaf Gyllenfält. Dort wohnte seit einem Jahre ein junges Frauenzimmer, das nie ausging, sondern stets allein saß, ausser wenn der Baron sie besuchte. Ihre einzigen Zerstreuungen waren ein Clavier und ein kleiner hübscher Knabe, der vier Jahre alt war. Mit dem Kinde spielte und plauderte sie, übrigens aber war sie traurig und saß oft in Thränen neben ihren kleinen Sohne, wenn dieser lag und schlief. Wenn er wieder erwachte, und der Mutter seine kleine Arme entgegen streckte, so trocknete sie ihre Thränen ab und schien froh zu sein.

Der Baron trat in das kleine nette Zimmer, welches einfach, aber geschmackvoll möblirt war. Das junge Frauenzimmer saß in diesem Augenblicke und spielte mit dem Knaben, der ein schönes Buch mit schönen Kupferstichen erhalten hatte; „da wären so hübsche Kerle und da wären auch Vater und Mutter," sagte der Kleine.

„Guten Abend, liebe Anna!" sagte der Baron bei seinem Eintritte. „Du siehst nicht froh aus — wie ist es mit Carl? Guten Abend, mein lieber Junge!" — Das Kind flog sogleich in seine Arme und küßte ihn. „Ach, ach! wie sehr willkommen bist Du, Vater!" Aber der Baron war nicht so froh, wie er die letzten Male gewesen war; er saß da und plauderte mit dem Knaben und der schönen Mutter, aber dennoch ruhte eine Wolke auf seiner Stirn die weder der Knabe wegglätten, noch die schöne Anna wegschmeicheln konnte. „Was fehlt Dir, Gustaf?" fragte Anna und strich ihm die dunkeln Locken von der Stirn; „es liegt Dir etwas auf dem Herzen, das sehe ich, ich kenne Dich so genau; vielleicht kommt jetzt Deine Zeit betrübt zu sein? Du bereuest wohl nicht Deine Verbindung mit der armen Pfarrerstochter jetzt, da Deine Versprechungen wahr werden sollen?"

„Nein, geliebte Anna!" sagte der Jüngling, und drückte sie an sich, „nein, Gott weiß es, daß ich Dich noch eben so liebe, und sollte ich das nicht, da Du für mich Alles geopfert, da Du Vater und Mutter verlassen hast, um an mich zu glauben? Nein, Anna! so ist es nicht."

„So sei denn froh, mein Gustaf!" sagte das Mädchen und lächelte. „Der alte Onkel hindert Dich nun nicht mehr, Dein Versprechen zu erfüllen; sieh den Knaben an und sage mir: Hast Du das Herz dazu, ihn zu verleugnen? Nein, Gustaf, das kannst Du nicht!"

„Nein, nein, nein!" sagte der Jüngling kopfschüttelnd; „nein, das kann ich nicht, das will ich nicht; denn Gott möge mir einen solchen Gedanken verbieten! Aber, gute Anna! mich drückt dennoch Etwas; das Testament meines Onkels wurde gestern eröffnet."

„Nun, und was weiter? Verbietet dieses Dir, einen Eid zu erfüllen, welchen Du Gott, dem Allgegenwärtigen, geschworen hast?"

„Nein, gute Anne! aber im Testament ist ein Vorbehalt, der mich schmerzt. Mein Onkel hat es mir zur Bedingung gemacht, ehe ich seine Güter antrete, eine dreijährige Reisein's Ausland zu machen, und vor Ablauf dieser drei Jahre mich nicht zu verheirathen. Ich kann diese Bedingung nicht umgehen; aber Du, Du mußt also noch drei Jahre lang in Deiner stillen Einsamkeit sitzen; und ich hatte gedacht, ich könnte jetzt Alles versöhnen, was ich verbrochen habe; aber ich darf nicht, gute Anna, ich darf nicht."

Anna lächelte, aber in den Augenwinkeln zitterten ein Paar klare Thränen: „es sind also noch drei Jahre," sagte sie u. drückte das Kind an ihre Brust, „armer Carl! Du mußt also noch drei Jahre auf Deinen Vater warten!"

„Anna, Anna!" bat der Baron, „mache mir diesen Augenblick nicht noch bitterer, als er schon ist; mache mir keine Vorwürfe!"

„Nein, Gustaf, ich mache Dir keine Vorwürfe, aber ich sehe es deutlich ein, daß die Vergehen der Väter mit ihrer Rache auf die Kinder übergehen; nicht um meinetwillen bin ich trau-

rig; das geschieht wegen des Knaben, welcher vaterlos ist, wenn Du reisest; warum mußte das arme Kind ohne Rechte, ohne Schutz in die Welt kommen?"

„Nun gut, ich bleibe!" sagte der Baron und stand auf; „die großen Güter mögen sein — ich kann mich mit Dir und dem Kinde aus der Armuth emporarbeiten — ich reise nicht!"

Jetzt stand Anna auf und fiel ihm um den Hals. „Verzeihung dem schwachen Weibe!" sagte sie; „Verzeihung der zarten Ranke, welche trauert, wenn ihr die Stütze entrissen wird! Doch sei Du ein Mann, Gustaf! Laß Dich nicht durch meine wunderlichen Gedanken auf Deinem Wege zum Ziele stören; erreichst Du es, so kommen wir wohl nach. Gustaf! ist es nicht so ... wenn Du zurück kommst ...?"

„So feiern wie die Hochzeit," antwortete der Baron, „und, Carl, Du sollst zwischen uns stehen im Brautstuhl; Deine Eltern werden Dir verzeihen. Dein Mann wird Dich lieben, Deine Untergebenen werden Dich anbeten; glaube mir, Anna! so habe ich mir die Sache ausgedacht; aber," fuhr er fort, „morgen muß ich reisen, es eilt — je eher ich reise, um so früher darf ich aus der testamentirten Verbannung in mein Vaterland und zu Dir und zu meinem Sohne zurückkehren.

Anna drückte nun ihr Haupt fester an seine Brust. Thue, wie Du willst, sagte sie, „Du handelst am besten für uns Alle."

„Ja, Anna! ich will recht handeln vor Gott, wenn es auch den Menschen nicht gefallen sollte. Ich erkenne den Standeshochmuth der Tante Juliana in meinem Testamente, aber es soll ihr nicht gelingen — sie hat berechnet, ich soll während der drei Jahre Zeit haben, Dich zu vergessen — die Grillen, wie sie meine Liebe nennt, sollen aus meinem Kopfe gehen, aber sie täuscht sich — die Liebe zu Dir ist festgewurzelt in meinem Herzen, und weder London's Gerüusch, noch das spielende Paris, noch das stolze Rom, können das Herz ändern. Doch ich will Dir ein Unterpfand meiner Treue geben — sieh hier! —"

Mit diesen Worten zog er einen Ring von altmodischer Form aus der Tasche, und steckte ihn auf Anna's Finger. „Dieser Ring," sagte er, „ist mit dem andern, der ihm gleich ist, und den ich an meiner Hand trage, ein Palladium in unserer Familie, und wer den Ring besitzt, den Du jetzt an deinem Finger hast, der ist, nach einer Familiensage, unauflöslich mit demjenigen verbunden, der den andern Ring trägt."

Anna betrachtete aufmerksam den kleinen Ring, welcher einen weißen Stein hatte, unter welchem ein zierliches C. R. in Gold eingelegt war, und dunkel durchschimmerte. Da sie ihn mit dem andern verglich, den Gustaf trug, fand sie, daß beide gleich waren, außer daß der Stein in dem seinigen hellroth war, und die Buchstaben C. R. von Silber.

„Du erzählst mir etwas ganz Neues," sagte sie; „erzähle mir auch die Geschichte! Was bedeutet dieses C. R.?"

„Das bedeutet," antwortete der Baron, „Christina Regina, und ist geschenkt zum Andenken an die Königin Christina, die Tochter des großen Gustaf Adolf. Einer meiner Vorfahren hatte auf einer Jagd der Königin das Leben gerettet, mit Gefahr seines eigenen; er fesselte ihre Aufmerksamkeit, und von diesem Augenblicke an mußte Arwid Gyllenfält sie auf allen ihren Reisen begleiten.

Er begleitete sie auch, da sie die irdische Krone, welche sie trug, niedergelegt hatte, um nach einem Stücke der Strahlenkrone zu greifen, welche die katholische Kirche auf die Häupter ihrer Heiligen gesetzt hat, aber die Gloria wollte nicht bleiben auf ihrem Haupte, in welchem sich eine ganze Welt von Gedanken bewegte, und in welchem die Blitze des Genie's mit ihrem plötzlichen und täuschenden Scheine leuchteten. Sie war die Tochter eines Kriegers und ihre Seele ein Schlachtfeld, auf welchem der Verstand und das Gefühl um die Herrschaft kämpften; das Gefühl erhob sich zuletzt, wie ein unterjochtes Volk, und stürzte sich in das Getümmel, wie die Völker thun, wenn sie losbrechen müssen — sie trat über zu dem katholischen Glauben — man sagt, aus Eitelkeit; vielleicht aber würde man gerechter sein, wenn man sagte: sie wurde kathokisch, um mit einem Zuge den Durst ihrer Seele zu stillen — und

ſie wählte den Trank, welcher am beſten bornirte. — So machen wir es Alle.“

„Arwid Gyllenfält war ein eben ſo bigotter Lutheraner, wie die Katholiken es gewöhnlich in ihrem Glauben ſind; er glaubte von dem Gifte des Unglaubens angeſteckt zu ſein, wenn er länger eine Perſon umgäbe, die ſeinem Glauben gemäß einer ewigen Verdammung anheim gefallen war. Jene Zeit war nicht wie die unſerige, ſie war eine Zeit der Gährung für den Glauben, und die Parteien ſtanden einander bewaffnet gegenüber, wie Schweden und Dänemark, da ſie um die drei Kronen kämpften und Leben und Blut nur für ein Wappenzeichen opferten. Aber die Zeit ändert Alles, und jetzt gedeihen die verſchiedenen Religionen neben einander, gleich den Blumen auf einer Wieſe, alle verſchieden, aber alle von einer Sonne beleuchtet, und ihre Häupter gegen einen Himmel erhebend, und aus eines Schöpfers Hand hervorgegangen. Aber auf dem einen Grunde und auf dem einen Boden gehen alle Varitäten allmälig in einander über und man erkennt bald den eigentlichen Urtypus, welcher für das Klima und die Zeit paßt. Das war jedoch damals nicht möglich. Gyllenfält verließ daher die katholiſche Königin und kehrte nach Hauſe zurück; er floh faſt hinweg von der Gefallenen. Chriſtina war gefühlvoll für die Meinung eines Freundes, eines Retters; ihre neue Religion hatte von dieſem Augenblicke an nicht mehr den Reiz, den ſie bisher gehabt hatte, und der Troſt ihres Beichtvaters konnte ihr den treuen Freund nicht wiederſchenken, ihre Heiligen ſtanden da, und waren ſich gleich, in Trauer, wie in Freude. Das that er nicht. Inzwiſchen kam ihr das Gerücht zu Ohren, Gyllenfält wollte ſich mit der Tochter eines Freundes ihres Vaters verheirathen. Sie wollte an ſich erinnern; Gyllefält war arm— Chriſtina beſaß das Gut Hallinge, und nun ließ ſie in Rom zwei Ringe machen, einen weißen und einen rothen, und ſchrieb einen Brief an Gyllenfält. Dieſer Brief wird noch auf Hallinge verwahrt.“

„Es war eine Schenkungsurkunde für Gyllenfält und ſeine Nachkommen auf das Gut Hallinge mit den dazu gehörigen Höfen; dieſe Schenkung aber begleiteten zwei Ringe, die in der Familie ebenfalls mit geerbt werden ſollten, nämlich auf die Weiſe, daß der Ring, den ich jetzt an meiner Hand habe, immer einem Gyllenfält gehören und nie von ihm weggegeben werden ſollte; den andern dagegen ſollte er am Hochzeitabende ſeiner Braut ſchenken. Der eine Stein iſt roth und der andere weiß, ſchrieb Chriſtina, das bedeutet Liebe und Unſchuld, Freude und Frieden.“

„Aus dieſer Urſache ſchenke ich Dir dieſen Ring, er iſt das ſicherſte Unterpfand meines Ernſtes, meiner Liebe. Ja, Anna! an meinem Herzen ſollſt Du dereinſt erfahren, daß Du mein Alles, mein Glück und mein Frieden biſt.“

„Dank, Guſtaf! Dank, mein geliebter Guſtaf!“ liſpelte Anna; „nun verſtehe ich — Alles iſt gut, weder meiner, noch des Knaben, vergiſſeſt Du — ſiehſt Du, er will mit dem kleinen Ringe ſpielen.“

„Ja, Anna, laß ihn ſpielen; einſt aber ſoll er den rothen Ring tragen und ſeiner Braut, wer ſie auch ſei, den weißen ſchenken.“

„Ach ja, Guſtaf,“ ſagte Anna mit einem himmliſchen Lächeln, „ſo ſoll es ſein! Lebe wohl ſo lange mein geliebter Guſtaf!“

3.

Vier Jahre nach dieſem Ereigniſſe, in einer finſtern Decembernacht, gingen zwei Perſonen in dem dunkeln Lichtſcheine die menſchenleeren Straßen hinab, wo die Winde zwiſchen den ſtillen Häuſerreihen wirbelnd mit den leichten Schneeflocken ſpielten. Es war ein langer ſchwarzbrauner Kerl in einer alten Schifferjacke, begleitet von einem kleinen Knaben in dünnen und zerlumpten Kleidern. Das Geſicht des Seemannes, welches größtentheils von dem großen Hute mit breiten Krempen bedeckt war, konnte man kaum unterſcheiden, aber dann und wann blitzte ein düſter glänzendes Auge unter einem buſchigen Augenlieder-Paare hervor, und blickte aufmerkſam um ſich her. Das Geſicht des Knaben war durch die kleine lederne Mütze, welche nachläßig im Nacken ſaß, gar nicht bedeckt; es war ein ſchönes, kindliches Geſicht, aber bleich — vielleicht kam das von dem Scheine der Laternen. — Der Lange blieb ſtehen.

„Still, Junge! klappe nicht so mit den Zähnen! hörtest Du etwas?" — „Nein, ich hörte nichts," antwortete der Knabe, und stand da, zitternd vor Kälte, und zog die blaugefrorenen Hände in den Aermel seiner Jacke, „nein, ich hörte Nichts."

Beide setzten die Wanderung mit steter Aufmerksamkeit auf jeden Laut fort, bis sie in die Oesterlanggate kamen. „Bleibe Du nun hier!" sagte der Kerl zu dem Knaben als sie an die Ecke der Schiffer Carls Gasse kamen, „ich gehe voraus, und wenn ich huste, so komst du!"

Der Knabe blieb stehen und kroch in eine Ecke. Die Uhr schlug Eins in der großen Kirche, in der deutschen und bald in allen Kirchen der Stadt; man hörte Geräusch und Schritte ankommender Personen, es war die Patrouille. Der Knabe kroch zusammen in eine Thürnische, bis sie vorüber war. Nach langem Warten hörte er husten, und nun schlich er im Schatten leise dahin woher der Laut kam.

Es war stockfinster in der Gasse, von welcher das heisere Husten kam. Der Knabe tappte an den Wänden dahin, sah aber seinen Begleiter nicht. „Ist Er hier Odell?" fragte der Knabe mit zitterndem Flüstern. — Sagst Du den Namen? Du Hund!" sagte sein Begleiter, der in diesem Augenblick wie ein Schatten vor ihm stand. „Wenn Du Satansjunge den Namen sagst, so will ich dich!" fuhr er fort. „Sieh hier ist die Laterne, komme!"

Er öffnete jetzt die Klappe an einer Blendlaterne und ein starker Schein fiel auf das reine Antlitz des frierenden Knaben, auf welches Schrecken u. Noth schon ihre Züge gezeichnet hatten. „Sieh hier, Junge! nimm die Laterne! Weißt du noch, was die Frau sagte? So! hier hast Du einen Schlüssel — wenn Du hinein kommst, so gehst du links zu dem Pulte und öffnest leise die Laden, verstehst Du? und so reichst Du mir alles Silber und Gold, das Du findest!" Der lange Kerl nahm den Knaben und hob ihn auf seinen Armen hinauf zu einer entzwei gedrückten Fensterscheibe; — „so! halte dich nun mit einer Hand fest!" flüsterte er, „und steig mit dem Fuß auf meinen Hut! so kriech' hinein! nimm die Laterne in Acht!"

Der Knabe war in dem Zimmer, ein dunkler Mondschein fiel durch das Fenster herein. Der lange Kerl stand in Ordnung mit einem offenen Sack. Jetzt sah man einen schwankenden Schatten am Fenster, und der Knabe reichte eine Menge Silber dem Langen zu, welcher alles leise in seinen Sack legte. Endlich kam der Knabe zum letzten Male an das Fenster, stieg hinaus, setzte den Fuß auf den Kopf des Mannes und war mit einem Sprung unten auf der Straße. „Dort war es so warm und schön," sagte der Knabe; „hu, hu! hier ist ein kalter Wind, Od. . ."

„Halt's Maul, Junge! nennst Du einen Namen, so setzt's Hiebe!"

Die beiden Wanderer traten jetzt den Rückweg an; sie durcheilten und durchirrten Straßen und Gassen und lauschten aufmerksam auf jedes Geräusch. Endlich weit hinauf in der nördlichen Vorstadt standen sie still vor einem großen alten Hause, welches dort lag, umgeben von einigen knotigen Bäumen, deren nackte Zweige jetzt im Winterwinde pfiffen. Der Lange hustete, eine kleine Fensterlucke ging auf und bald darauf rasselte es im Hausflure, die Thür öffnete sich zur Hälfte, die beiden Wanderer schlichen hinein und die Thür wurde verschlossen.

Bald trat der Lange mit seinem Sack in ein kleines Zimmer des Erdgeschoßes; es war sichtbarlich ein Krugzimmer, obgleich weder ein Krugtisch noch die gewöhnlichen Attribute eines solchen Nahrungszweiges dort zu sehen waren; aber eine große Branntweinflasche neben einer Theetasse mit einigen Stücken Zwieback, ein Tisch voller Karten und voller Kreidestriche bewies, daß der Ort von Fremden besucht wurde, es war ein heimliches Wirthshaus. Ein tief herabgebranntes Licht stand auf dem einen Tische, welcher feucht war von einer übergossenen Branntweinfluth. Der Knabe eilte, so bald er eintrat, zu dem Ofen und hielt seine steif gefrornen Hände auf die warmen Kohlen. Der Lange setzte seine Bürde auf den Spieltisch. „So!" sagte er, und warf den Hut in einen Winkel, „so, in Gottes Namen, da haben wir den Plunder: das ging schnell und gut."

Die Person, welche den Ankömmlingen die Thür geöffnet hatte, war ein junges Mädch-

von ziemlich angenehmen Aeußerm, obgleich ihr Blick Frechheit verrieth, und das dunkelbraune Haar in einer unangenehmen Unordnung über Gesicht und Hals wogte. „Das kann Er wohl sagen, Odell!“ meinte sie; „hätte er nicht den Jungen bei sich gehabt, so wäre es gewiß nicht so gut gegangen; Du, Carl, nahmst es doch wohl?“

„Ja,“ sagte der Knabe, und strich sich die Haare aus dem Gesicht, „Odell hob mich auf und ich kroch hinein, der Schlüssel schloß wie geschmiert.“

„Ja, Du bist ein artiger Junge!“ sagte das Mädchen, „Du mußt etwas Warmes haben, Du armer Schelm!“

Inzwischen hatte der lange Kerl sich auf eine hölzerne Bank geworfen, den Sack aufgebunden und aus demselben einen silbernen Becher genommen. „Laß er das bleiben, Odell“ sagte das Mädchen. „Ich will die Frau wecken, damit sie das Ihrige bekommt.“ Das Mädchen ging.

Nach einigen Augenblicken ging die Thür auf und eine lange magere Frau zeigte sich. „Das war schön,“ sagte sie, „mir war wirklich Angst daß die Patrouille Euch fassen möchte. — Nun, was hast Du bekommen?“

„O ja, so ziemlich,“ lachte Odell; „der alte Kämmerer kann wohl nicht riechen, daß sein guter Odell mit dabei war; aber sieh, Odell wußte, wo das Spielzeug lag und er kniff es auch; nun Branntwein her, Frau, und dann schätzen wir den Plunder, und Sie erhält ihn für guten Preis; — der Junge soll einen Udewaller haben, ja das soll er!“

Die lange Frau, welche nur einen Unterrock und ein großes carrirtes Tuch umgeworfen hatte, strich ihre schwarzen, borstenähnlichen Haare aus dem Gesichte und sah den Knaben an, der noch immer am Ofen stand und sich wärmte. „Nun, es war schön,“ sagte sie, „daß Du einkommen konntest; nun sollst Du auch einen Ueberrock haben, und wenn Du artig bist — so weißt Du, wo Frau Gönner wohnt, bei der Du Essen und Wärme bekommst, wenn Du nur nie ihren Namen nennst.“

„Dank, liebe Frau!“ sagte der Knabe. „Sie sind immer so gut und artig gegen mich.“

Die Alte begann nun zu wiegen und zu rechnen. — „Ja, es sind zwölf und ein halbes Pfund,“ sagte sie zuletzt, „sehe er selbst nach, Odell! hier steht es genau auf dreizehn Pfund, aber die Serviette wiegt ein halbes Pfund, das macht, laß mich denken! 6 Schillinge für das Loth, giebt gerade 4 Reichsthaler für das Pfund, und zwölf mal vier ist 48 und zwei dazu für das halbe Pfund — gerade 50 Reichsthaler soll er haben.“

„Ja, o ja,“ sagte der Kerl, „aber hol mich der T—! sechs Schillinge für das Loth ist zu wenig; zwölf will ich haben.“

„Schämt er sich nicht?“ sagte die Alte ärgerlich, „der Goldschmied gibt nicht viel mehr für den Plunder, und wenn er will, so kann Er allein handeln; ich will nichts damit zu thun haben, ehrlich währt am längsten, und dann komme und sag' Er mir in's Gesicht, daß ich Jemanden betrogen habe; pfui dem, der das thut!“

„O ja!“ sagte der Kerl, „so sei es denn! Wir beide sind so alte Bekannte, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, zu zanken, ich bekomme dann und wann einen Schnaps oben drein.“

„Ja, das soll Er haben! Brita! gib Kaffee her und Branntwein und etwas zum Zubiß!“

Bald kam das Mädchen mit dem Begehrten und schenkte dem Knaben, der ihr lieb zu sein schien, eine Tasse Kaffee ein. „Komm her, Carl, Du armer Junge, und nimm dir!“

„Gieß ein wenig Branntwein dazu,“ sagte der Kerl, „den Knaben fror so, daß ihm die Zähne im Munde klapperten; — ja trink du! wenn es auch im Anfange ein wenig schlecht schmeckt, so wärmt es doch den Körper; trinke, so wirst du warm wie eine halbgebratene Katze!“

Der lange Kerl hielt eine lange Mahlzeit. Er nahm ganz ordentlich den Ganzen, den Halben, die Perle und die ganze Reihe von Schnäpsen, die er für das Wohl seines Körpers nöthig erachtete; der Knabe dagegen schlief unwillkührlich ein, so bald der Hunger gestillt

war. Der Lichtschein fiel auf das Gesicht des Kindes; wie sanft, wie engelrein waren nicht diese bleichen Züge, und dieses Lächeln um den schön geformten Mund war so kindlich gut, so rein und ungemischt sorgenfrei, daß man hätte darauf schwören mögen, der Knabe sei noch nicht in die Schule des Lasters gekommen. Der gute Geist kämpft lange gegen die Zerstörung, und da er am Tage es nicht wagt sich zu zeigen, so kommt er hervor und ergießt seinen Glanz noch über das Antlitz des schlafenden Verbrechers, ein Wink davon, daß der Schlaf und der Tod alles versöhnen. Das lichte, lockige Haar des Knaben fiel frei herab um den schönen Kopf, und er lag da wie ein kindlicher Endymion in Lumpen gehüllt; man ahnte beinahe, daß unter denselbin ein paar Flügel sein müßten.

Frau Gömmer saß jetzt und suchte die fünfzig Reichsthaler zusammen. Sie wendete und strich die zerknitterten und schmutzigen Zettel, befestigte hie und da einen abgerissenen Theil mit einer Stecknadel, und legte jeden Reichsthaler besonders. — „So, Odell!“ sagte sie endlich, „hier sind fünfzig Reichsthaler! Nun hat er das Seinige richtig erhalten, und nun soll ich acht und zwanzig haben, denn das ist Er schuldig — acht und zwanzig Reichsthaler und vier und dreißig Schillinge aber es geht nicht so genau unter uns, es sei gerade acht und zwanzig Reichsthaler, so erhält er gerade zwei und zwanzig.“

Der lange Kerl nahm das Geld und steckte dasselbe ohne es zu zählen in seine Jackentasche.

„Zähle er nach, Odell!“ sagte die Alte; „sonst glaubt er nachher, es ist unrichtig, und Gott bewahre mich davor, daß ich einen Menschen betrügen sollte! Ehrlich währt am längsten.“

„Ist nicht nöthig,“ sagte der Mann; „ist nicht nöthig, wir kennen uns! Aber wenn nur der Junge nicht aus der Schule schwatzt!“

“O nein, damit hat es keine Gefahr,“ erwiederte die Alte, „er schweigt schon, das arme Kind; Er soll wissen, Odell, daß ich den Knaben gewisser Maßen angenommen habe; denn Er weiß wohl noch den großen Brand in der südlichen Vorstadt vor vier Jahren; damals wohnte ich dort auch, und ging in der Nacht aus und sah mir das Feuer an, und da ich nach Hause ging, so kam dort ein kleiner Junge halbnackend gelaufen und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Warum weinst Du? fragte ich. — Wo ist Mutter? fragte der Knabe und faßte mich an und sah mich mit seinen schönen blauen Augen an, als wollt' er mich um Hülfe bitten. Ich war ordentlich gerührt und nahm das Kind auf den Arm. Er mochte ungefähr vier Jahre alt sein. Wie heißt Deine Mutter? fragte ich den Knaben und küßte ihn. — Sie heißt Mamsell, sagte der Knabe. Und wie heißest Du? fragte ich weiter. Ich heiße Carl; antwortete der kleine Knabe. Als wir nach Hause kamen, so besah ich das arme Würmchen näher; er hatte feine Wäsche und ein Band um den Hals, an welchem ein goldener Ring saß, ein kleiner hübscher Ring, aber an Goldgewicht nicht viel werth; ich wollte ihm den Ring aufheben, denn versteht sich, ich wollte dem Kinde nichts wegnehmen, denn kleinen Kindern etwas zu nehmen ist eine Sünde, die Gott am jüngsten Tage nie vergibt; aber sieh, da kann Er glauben, gab es ein Gejammer und Geweine; der Junge wollte seinen Ring nicht lassen, und da machte ich ihm nur eine stärkere Schnur, daß er ihn nicht verlieren sollte. Er erzählte ferner daß sein Vater — wie er weiter hieß, als Gustaf, das wußte er nicht — daß sein Vater seiner Mutter den Ring geschenkt hätte. Er versteht wohl, daß es nicht leicht war, die Mutter zu erfragen, die sich auch wahrscheinlich nicht viel aus ihm macht, da sie nicht einmal im Tageblatte sich nach ihm erkundigt hat. So behielt ich denn den Jungen, denn ich mag ihn leiden, und er mich auch, ja, ja — seit der Zeit, da sie meinen Alfred im Gefängnisse hungern ließen und ihn prügelten, daß der arme Junge den Tod davon nahm, bin ich so allein gewesen.

Das häßliche Weib bückte sich herab auf den Knaben und küßte ihn auf die Stirn. „Gott behüte Dich, armes Kind!“ flüsterte sie und ein Strom bitterer Erinnerungen floß durch ihr vertrocknetes Herz und erweichte dasselbe.

„Still! steht stille hier im Birkenwalde! Pfui T–, wie tröpfelt es von den Zweigen! Das ist ein nichtswürdiger Staubregen, der geht durch und durch!“ – „Wie lange sollen wir hier stehen und warten?“ – „O, nur so lange, bis ich und der Junge uns nach dem Gebäude schleichen, und horchen, ob dort alles still ist.“

Alles war ruhig und still auf Hallinge, als ein Kerl und ein Knabe, der etwa zehn Jahre alt sein mochte, mitten in der finstern Nacht und unter einem Staubregen sich gleich Schatten durch die Büsche und Bäume des großen Hallinger Gartens schlichen. – „Siest Du etwas, Carl?“ fragte der Mann. „Nein!“ antwortete dieser flüsternd; „ich sehe nur ein wenig von der Dachrinne, dort strömt ein großer Wasserstrahl herab.“ – „Ja ja, das glaube ich wohl; der T– hole ein solches Wetter! wenn nur die beiden Canaillen dort im Gebüsch still stehen und nicht weglaufen, denn die Hunde könnten aufwachen und Lärm machen, und da kommen Knechte und alles Pack auf einmal in Bewegung,“ bemerkte der Mann. Jetzt sind wir da,“ fuhr er flüsternd fort, „das vierte Fenster von dieser Ecke soll es sein – zähle Du auch. Hier ist es; gehe vorsichtig zurück und lootse die Andern her; sie sollen draußen Wache stehen, während wir hinein kriechen.“ Der Knabe eilte hinweg in der Dunkelheit und bald kam er mit de beiden Genossen zurück.

„So! jetzt ist die Scheibe los!“ sagte Odell. – Carl steck Du die Hand hinein und hebe die Haken ab – so! nun in Gottes Namen!“

Jetzt krochen der Knabe und Odell in das Zimmer; hier zündete Odell ein mitgebrachtes Licht an und öffnete mit einen Dietrich einen großen und altmodischen Wallnußschrank, in welchem der Baron Gyllenfält sein Silber ververwahrte. – „Sieh hier!“ flüsterte Odell, „hier ist ein kleines Kästchen, darin ist – laß sehen! – lauter Gold – nimm das! Ich will das Silber nehmen!“

Odell war eben bei dieser Arbeit, als die Thür aufging und der Baron Gyllenfält mit einem brennden Lichte in der einen und mit einem bloßen Säbel in der andern Hand eintrat. Der Baron setzte sein Licht nieder und stürmte auf Odell ein, der seiner kaum ansichtig geworden war, als er schon einen Säbelhieb erhalten hatte. Er war jedoch nicht gefährlich, Odell zog sogleich ein Messer und drang auf den Baron ein. Der Knabe entfloh durch das Fenster und sagte den beiden Andern, sie sollten dem Odell beistehen. Beide krochen hinein – der Kampf wurde verzweifelt, aber die Geschicklichkeit des Barons machte, daß Odell bald mit einer tiefen Wunde am Halse zu Boden stürzte; ein purpurrother Strom ergoß sich aus der Wunde und erschöpfte bald die Quelle des Lebens; aber Rache und Furcht vereinigte die beiden Andern zu gemeinschaftlicher Kraftanstrengung, und bald lag der Baron neben seinem Feinde, an einer tiefen Kopfwunde blutend.

Der Knabe war inzwischen entflohen und hatte sich hinter einige Büsche versteckt. Ein Todesschauer schüttelte alle seine Glieder, da er das Röcheln der Sterbenden und das Getöse des Kampfes hörte, und obgleich er selbst zu den Verbrechern gehörte, so betete er dennoch zu Gott, daß Leute kommen und dem Kampfe ein Ende machen möchten.

Jetzt sprangen die beiden Helfersknechte zum Fenster hinaus. „Das war, hol mich der Teufel! kein Kinderspiel,“ sagte der Eine; „er hieb tüchtig mit dem Säbel um sich; Odell erhielt auch ein seliges Ende; sein Hals war auf der einen Seite beinahe ganz durchgehauen; aber so liegt doch auch der Baron neben ihm – er erhielt auch seine Extrapost – ja, ja, die Sonne wird er nicht mehr betrachten, es ist rein aus.“

„Aber,“ sagte der Andere, „auf dieser Reise wurden wir nicht fett, nicht so viel, wie eine Priese Tabak bekam ich, sondern nur eine Ritze in den Rücken; o ja, sie ist gewiß nicht tiefer, als ein kleiner Zoll, und so viel Stahl habe ich schon früher gefühlt. Ich möchte nur wissen, wo der verdammte Junge geblieben ist; er hatte gewiß etwas in den Klauen; aber der Hase lief in der Angst wohl über alle Berge.“

Jetzt begannen die Leute in einem Flügel sich zu rühren; ein Licht ging in dem obern Stockwerke hin und her, eine Glocke läutet. „Es ist,“ sagte der Eine, das Beste, wir machen uns davon, sonst kommt es darauf an, wie wir

durchkommen! Die beiden Kerle eilten davon auf dem Wege, den sie gekommen waren, der Knabe aber entfloh auf einem andern über das Feld und erreichte den Wald, wo er sich durch das Dickigt drängte und über Felsen entfloh.

Als der Tag graute und die Sonne sich erhob und die Gewölke mit ihren Strahlen zertheilte, da saß der kleine Knabe ermüdet auf dem bemoosten Abhange eines Felsens mit dem kostbaren Kästchen neben sich.

Kinder sind Kinder, was sie auch übrigens durch ihre Erziehung sein mögen. Das kostbare Kästchen hatte er nur aus Instinkt mitgenommen, nicht weil er daran gedacht hatte, daß es Geldwerth besaß; doch nun beim Tageslichte da er die kostbare Einlegung von Perlenmutter auf dem schönen Ebenholzkästchen sah, erwachte seine Neugierde.

„Ach, wie schön!" sagte er zu sich selbst, da er es öffnete und der Spiegel unter dem Deckel sein bleiches Gesicht zurückstrahlte, und eine Menge Gold und prächtige glänzende Steine ihm entgegenblitzten. „Ach, wie schön! wie wird das der Frau Gömner gefallen! Gewiß bekomme ich neue Stiefeln und ein gutes Gericht Essen, vielleicht sogar Pfefferkuchen und Kaffe — ach, ach!" So fuhr er in seinem Monologe fort und holte die eine Kostbarkeit nach der andern aus dem Kästchen hervor. „Aber sieh! da ist ein kleiner Ring," fuhr er fort, „aber der Stein ist roth, sonst wäre er meinem ganz gleich." Der Knabe knöpfte seine Jacke auf und holte den kleinen Ring hervor, der um seinen Hals hing. „Ei, ei!" sagte er, „ganz gleich — C. R. — ganz gleich!" Eine dunkle Erinnerung aus seiner frühesten Kindheit erwachte in ihm; er entsann sich seiner Mutter und des Herrn, den er Vater nannte — „wie war es doch? hatte er nicht einen Ring mit einem rothen Steine an seinem Finger?" — Es wurde immer klarer, und tagte in den Hainen der Erinnerung.

Die Sonne schien scharf auf den Felsen, der Mittag nahete, und noch immer saß der Knabe da und hielt den gefundenen Ring in seinen Fingern; er war so bleich und starrte vor sich hin; sein getreues Kindesgedächtniß war erwacht; er sah den jungen Mann, welcher seine Mutter besuchte, und welchen er Vater nannte, als sähe er ihn in einem Spiegel; ach, er hatte ihn oft geküßt und umarmt; er war derjenige, der den Ring an seinem Finger trug — er und kein Anderer. Ohne zu wissen, weshalb? löste er den Knoten an der Schnur auf, die er um den Hals trug, hing den gefundenen Ring an denselben und legte an seiner Statt den seinigen mit dem weißen Steine in das Kästchen.

Die Seele des Kindes war aus ihrem Schlummer erwacht, und ein Gefühl mehr der Angst als der Reue bemächtigte sich des jungen Herzens. Es gibt gute und böse Naturen, die auf eine Zeitlang gebunden werden können, die aber doch zuletzt sich los machen und aus ihrem Schlummer erwachen. Das Gute in einer menschlichen Seele kann durch Centnerlast der Noth niedergebeugt und mit dem Bande der Gewohnheit fest an die Erde gebunden werden, aber ein einziger Zufall kann die Last verrücken und das Band zerreißen, und das Gute springt empor gleich einer jungen Birke, die man mit ihrer grünen Krone in den Staub gebeugt hat, und die mit großer Federkraft sich wieder erhebt, sobald das Band reißt, und die nun gerade und hoch dasteht und ihre Krone wiederum wie zuvor in dem Lichte badet. Doch das Band muß früh reißen, sonst wächst die Seele krumm, und wenn er im Alter von seinen Fesseln gelöst wird, so hat der Stamm seine Federkraft verloren und nur ein Paar verkrüppelte Zweige strecken sich in die Höhe gleichsam zu einer Bitte um Schonung. Der junge Knabe aber hatte noch Kraft übrig; augenblicklich war er eingeweiht zu einem neuen Leben, war er durch eine innere, unwiderstehliche Kraft verpflichtet sich einen neuen Weg zu bahnen; derjenige, welcher seine Jugend zu Verbrechen geleitet hatte lag todt dort auf dem Gute, der böse Dämon des Kindes war nicht mehr, das Band zerrissen und die Seele frei.

Aber — es war keine Reue. Das Kind kann nichts bereuen, sondern nur traurig sein; die Farbe des Verbrechens hat noch nicht Zeit gehabt, in das Herz fest einzudringen; es bedarf nicht der brennenden Thränen, um sie abzuwaschen; schon ein Seufzer bläst den dun-

keln Staub weg, der auf der Seele liegt, und dieſe iſt wieder rein und fleckenfrei, wie ein Spiegel. Dort iſt noch die friſche, ſtarke, wachſende Kraft vorhanden, welche das Schlechte, das Kranke, das Todte von ſich ſchiebt, ſo wie der junge Baum ſeine trockenen Zweige fallen läßt, und neue Triebe hervortreibt, während dagegen der alte Baum aus Mangel an Kraft Kernfäule bekommt, wenn er nur an der Oberfläche verwundet wird.

Der Knabe hätte noch länger in ſeinen Betrachtungen da geſeſſen, wenn er nicht in der Entfernung Menſchenſtimmen im Walde gehört hätte. Da erhob er ſich und floh, und ließ das koſtbare Käſtchen zurück auf dem Felſen unter dem Heidekraut und dem Mooſe.

6.

Es war eine furchtbare Alteration in der Wohnung des Fräuleins Juliana dort auf Hallinge. Fräulein Juliana war nämlich die Tante des Barons, und war während ſeiner ausländiſchen Reiſe, das heißt, drei ganze Jahre nach dem Tode des ſeligen Hofmarſchalls die Königin des Ortes geweſen, und auch noch nach ſeiner Rückkunft hatte ſie die Herrſchaft im Hauſe behauptet.

Fräulein Juliana war eine von dieſen gnädigen Alten, welche in und durch Etikette leben, und welche von ihrem himmliſchen Bilde gefallen zu ſein wähnen, wenn ſie einen einzigen Augenblick vergeſſen, daß ihr Urururgroßvater zu den Zeiten der großmächtigſten Königin Chriſtina General der Kavallerie war, und zwar bei dem höchſteigenen Regimente der Königin.

Als Baron Guſtaf aus Italien zurückkam, eilte er ſogleich nach Stockholm. Fräulein Juliana merkte alſo deutlich, daß er ſeine wahnſinnigen Grillen noch nicht vergeſſen hätte, und daß er ſich unter ſeinem Stande verheirathen würde zu Schimpf und Schande für die ganze Familie, und beſonders für das Fräulein ſelbſt, welche einen Flecken auf ihrem Wappenſchilde mit gleichem Abſcheu betrachtete, wie einen Fettflecken auf dem ſtahlblauen Stiftfräuleinskleide, mit welchem ſie ihre etwas lange und magere Figur an Feiertagen zu zieren pflegte. Fräulein Juliana ſaß daher zu Hauſe wie auf Nadeln, und hatte viele Attacken von Nervenſchwäche, wenn ſie daran dachte, daß eine ſimple Paſtorstochter an ihrer Stelle auf Hallinge regieren und von den Untergebenen des Gutes angebetet werden ſollte. Es iſt eine eigenthümliche Krankheit an mächtigen Perſonen, daß ſie geliebt werden wollen.

Der Vater Friedrich des Großen prügelte ſeine Unterthanen, um, „ſtatt gefürchtet, geliebt zu werden," und Fräulein Juliana beobachtete die ſtrengſte Etikette gegen die ihrigen, ſaß dort ſteif, wie eine Puppe, und einſilbig, wie ein Nachmittagsprediger, um die Herzen ihrer Unterthanen zu erobern. Das Fräulein wäre ſehr böſe geworden, wenn ihr Jemand geſagt hätte, daß ein einziger Menſch auf dem ganzen Gute vorhanden wäre, der nicht ihre Perſon für eben ſo nothwendig hielte, wie die Luft für den Vogel. Fräulein Juliana mußte das Element ſein, welches Allem Leben gab, und Gott ſei dem gnädig, der ſich die Freiheit nahm, auf eigene Hand und ohne ihren Schutz glücklich und wohl zu leben. Wie bekannt, kann ein König oder eine Königin, wenn dieſe auch nur ein kleines Mädchen iſt, zwölf oder fünfzehn Millionen Menſchen unter ihren Schutz und Protektion nehmen. So machte es auch Fräulein Juliana, obgleich es auf Hallinge nicht ſo ſchrecklich viel gab; aber ſie war dennoch bis dato die hohe Beſchützerin des armen Volkes geweſen. Es war daher ärgerlich, daß dieſes eine neue erhalten und das Fräulein ſelbſt in die Dunkelheit zurück treten ſollte; aber das Allernichtswürdigſte von Allem war, daß die erwartete Beſchützerin eine einfache Paſtorstochter war, ohne Namen und ohne Ahnen.

Fräulein Juliana hätte es daher ſehr gerne geſehen, wenn der Baron Guſtaf auf dem Wege von Hallinge nach Stockholm den Hals gebrochen hätte, an welchem letzteren Orte er wie das Fräulein ſich ausdrückte, „eine neue Freiherrin und gnädige Frau creiren wollte."

Doch zu der Herzinnigſten Freude des Fräuleins kehrte der Baron ohne eine Freiherrin zurück, aber in ſehr niedergeſchlagener Laune. Er ging beſtändig allein in dem Parke und im Walde umher, und die Leute ſagten, ſie hätten oft gehört, wie er ſeufzte und in ſtummer Ver-

zweiflung bei dem Tempel der Liebe im Parke auf und ab ginge. So nannte man eine offene Rotunda; dort unter den üppigen Baummassen stand ein weißer Säulenkranz, der eine leichte Kuppel trug; in der Mitte des Tempels stand ein Marmorbild, nämlich ein Knabe mit einem Köcher auf dem Rücken, der Binde vor den schelmischen Augen, und im Begriff, einen goldenen Pfeil von dem gespannten Bogen abzuschießen—dies war der Gott der Liebe. Die Vögel sangen ihre Lieder ihm zu Ehren; die Schmetterlinge tanzten ihren luftigen Tanz vor dem Götterbilde, die Blumen nickten ihren kleinen Häuptern und beugten sich vor dem Bilde dessen, der alles Lebendige regiert; doch Er, der das Götterbild und den Park besaß, und der Alles hatte, was ein Mensch sich nur wünschen kann, Gesundheit, Jugend und Reichthum, er saß auf den Stufen des Tempels und weinte stille Thränen—Thränen der Reue.

Hier war es, wo er seiner Anna zum ersten Male Treue schwur; hier war es, wo er mit seinem Worte seinem Lächeln, seinen Gelübden, den Morgenfrieden ihres Herzens wegschwatzte: er hatte Vieles verschuldet und Vieles zu bereuen.

Anna war die Tochter des armen Cominsters der Gemeine. Sie wohnte unweit Hallinge, und schwärmte bisweilen in dem Parke umher. Wenn Sie, meine Herrschaften, nach Hallinge kommen, so können Sie das rothe Dach des Cominsterhauses dort jenseit des Baches über dem Eschenhaine hervordämmern sehen. Gustav schwärmte ebenfalls in dem Parke umher, um dem steifen Hofleben auf dem Gute zu entgegehen, welches zu jener Zeit dort herrschte, da sein Onkel, ein alter, stolzer Hofmarschall, hier mit seiner eben so steifen Schwester, Fräulein Juliana, wohnte. Auf seinen Wanderungen traf Gustav seine Anna. Er fand Natur, Unschuld und diese unnachahmliche, weibliche Naivetät, die keine Erziehung schenken kann; er brannte für die arme Pastorstochter — nun gut! bald brannten sie Beide für einander.

Der alte Milden, der Cominster, sah betrübt aus, trug jedoch seine Betrübniß mit Schweigen und Resignation.—Alles sollet jetzt wieder gut, Alles wieder versöhnt worden sein; aber Gustaf's Nachforschnugen in Stockholm waren fruchtlos. Seit der Feuersbrunst in der südlichen Vorstadt hörte jegliche Spur von Mutter und Sohn auf.

Die Trauer des Barons war dauernd und tief; er verheirathete sich nie, und Fräulein Juliana hütete sich klüglich, ihn daran zu erinnern. Sie hielt, wie zuvor, das Scepter in ihrer Hand, der Baron führte eine Art freudeloses und leeres Eremitenleben, und das Fräulein konnte daher noch immer in dem großen, mit Sammet überzogenen Sopha sitzen und repräsentiren. Die Leute merkten bald, daß das Fräulein regierte, und sie behielt daher noch immer den alten Namen: „unser gnädiges Fräulein auf Hallinge."

So waren mehre Jahre verflossen, als der schreckliche Einbruch auf Hallinge geschah, und, wie gesagt, „es war eine furchtbare Alteration in der Wohnnng des alten Fräuleins auf Hallinge."

Knechte und Mägde liefen durch einander, der Baron wurde in sein Zimmer getragen und das Fräulein nahm calmirende Tropfen ein; ihre Kammerjungfer trank ein Glas kaltes Wasser nach dem andern aus, um gleichsam ihre erregten Gefühle hinunterzuspielen. Der Küster kam und schlug dem Baron, und einem halben Dutzend Mägden, welche Herzklopfen bekommen hatten, die Ader: das war ein ganzes Lazareth.

Nach einem langen Schlummer erwachte der Baron Gustaf und öffnete die düstern Augen. Da erblickte er an seinem Bette einen Greis: es war der tief gekränkte Milden, der Vater seiner Anna, welcher bisher dem Verführer seines Kindes ausgewichen war. Dort saß der Alte und heftete einen freundlichen Blick auf den Sterbenden; ein Lächeln kräuselte seine bleichen Lippen, er wollte reden, der alte Mann, und konnte nicht. Der Kranke war still; es war ein feierliches Schweigen, da zwei getrennte Wesen sich wieder vereinigen sollten. Da reichte Gustaf dem Greise seine Arme entgegen und bewegte seine Lippen, als wollte er reden, und der Alte verstand ihn, und sank an seine Brust. „Versöhnung!" stammelte der Kranke und

„Versöhnung!“ flüsterte der Greis. Die Versöhnung war geschehen, war befestigt. Die Umarmung dauerte lange; dann aber erhob der Greis sein weißes Haupt, sein Blick war gleichsam verklärt und sagte:

„Weißt Du noch wohl, mein Sohn, wie Alles vor Deinem Geiste spielte, da du ein Kind warest; wie blühendreich und schön war Dir diese Welt! Entsinnst Du Dich, wie Du an meiner Hand oft auf den Wiesen sprangst und spieltest, und mich fragtest, wer die Blumen wachsen und die Schmetterlinge Honig aus ihren Kelchen saugen ließe? Da sagte ich dir, es wäre ein allgütiger Vater im Himmel, der Alles regierte und Alles segnete — jetzt hat eben dieser allgütige Vater Dich auf das Krankenlager gelegt, Du bist jetzt ein Samenkorn, das vielleicht bald in die Erde gelegt werden soll, um zu einer andern Blüthe zu keimen — Jüngling! bist Du bereit, zu sterben?“

Ein kaum hörbares „Ja“ beantwortete seine Frage — „ja, ich will sterben sagte der Baron.

„Nicht so, mein Sohn! nicht die Verzweiflung, nicht die Reue soll dich dazu zwingen; du sollst dem Grabe zuwanken wie ein Kind, daß mit unsichern Schritten zu seinem Vater wankt, um in seinem Schooße zu sitzen und seiner Liebkosungen zu genießen — so will es der Gott der Liebe. Bedenke es, mein Sohn! dort werden wir uns dereinst alle begegnen — zuerst triffst Du meine Anna — flüsterte es ihr zu, wenn sie es nicht schon weiß, daß ihr irdischer Vater ihr und Dir verziehen hat — so gewiß, wie der himmlische seinen Kindern ihre Schulden verziehen hat.

Der Greis bereitete Gustaf zum Tode vor, und da er ging, war es, als umgebe ein Heiliger hier sein Antlitz. Selig sind, die da trösten können!

„Also Du willst nothwendig mit an Bord?“ sagte Troberg auf dem Kaidamme an dem Hafen von Norrköping sitzend; also Du willst ein Seegast werden?—wie heißt Du, Junge?“

„Ich heiße Carl,“ sagte der Knabe, „und will ein tüchtiger Seeman werden, wenn ich darf“.

„Ja, ja,“ sagte Troberg, „das ist leicht gesagt, aber nicht so leicht gethan; Du kannst glauben, das ist keine Spielerei—Du hast wohl Deine Papiere und Beweise in Ordnung?—Sonst nimmt der Capitän Dich nicht mit.“

Der Knabe erröthete und zitterte vor Schrecken; an ein solches Hinderniß hatte er nicht gedacht. „Nein—Beweise?—nein, die habe ich nicht,“ antwortete er.

Der ehrliche Seemann warf einen Cigarrenstummel in's Wasser: — „Nun zum T—! so schaffe Dir,“ sagte er. „Wie heißt Dein Vater?“

„Ich weiß nicht.“

„Nun und Deine Mutter?“

„Sie hieß Anna.“

„Nun, wo bist Du denn her?

„Aus Stockholm.“

„Was für ein Gönner war denn Dein Vater? wie alt bist Du?“

„Ich bin ungefähr eilf Jahre.“

„So — wie bist Du hinausgekommen in die Welt?“ —

Jede Frage schnitt dem armen Jungen wie ein Messerstich in die Seele; aber Troberg's Gesicht war eines von denen, die keine Furcht, sondern nur Vertrauen erwecken; der arme Knabe beschloß daher, dem ehrlichen Seemann Alles zu sagen; er setzte sich neben ihn und blickte ihm lange mit seinen redlichen blauen Augen in das Gesicht.

„Warum siehst Du mich so an?“ fragte Troberg, und zündete sich eine Cigarre an.

„Ich wollte sehen, Bootsmann,“ sagte der Knabe, „ob Er auch Herz dazu hätte, ein Kind unglücklich zu machen.“

„O, Geschwätz! das habe ich nicht, Du kleiner Dummbart! ich will keinen Menschen unglücklich machen.“

„Bootsmann! Er will mich also nicht unglücklich machen?“

„Wer zum T— hat das gesagt?“ antwortete Troberg lachend; ich glaube Du kollerst!“

„Nein, Bootsmann; ich kollere nicht, aber ich will erzählen, wie es mit der ganzen Sache zusammenhängt.“

„Nun, so ſing aus, mein kleiner Hahn! — wie iſt das Geſchäfte?“ ſagte Troberg und blies den Rauch in die Luft.

„Wenn,“ begann der Knabe und drückte die grobe Hand des Matroſen zwiſchen den ſeinigen, „wenn ein Kind unter Dieben und Miſſethätern erzogen wird, ſoll das Kind dafür beſtraft werden?“

„O nein, was kann der Unglückliche dafür? — Biſt Du ſo Einer?“ fragte Troberg.

„Ja, Bootsmann! ich bin erzogen unter Dieben, und ſie haben mich mitgenommen — ja ich habe für ſie geſtohlen.“

„Pfui, Teufel! biſt Du ſo Einer?“

„Aber ich habe es bereut,“ fuhr der Knabe eifrig fort, „ich will ein ehrlicher und guter Menſch werden; darum will ich aus dem Lande; hier liegt das Verderben und lauert überall auf mich—Bootsmann! will Er der ſein, der mich auf beſſern Weg bringt? — Sag' Er, Bootsmann!“

„Hm, hm! — aber wenn Du ein durchtriebener Krabbe biſt, und den Capitän und den Steuermann und mich beſtiehlſt — hm, hm! da bekäme ich gerade keine Ehre von Dir.“

„Nein, lieber Herr Bootsmann!“ rief der Knabe aus, und ein Paar große Thränen rannen an den bleichen Wangen herab, denn er war traurig, daß er keinen Glauben fand, „verſtoße er mich nicht! nehme Er mich mit auf das Schiff; es mag gehen wie es will — wenn ich mein Verſprechen nicht halte, ſo werfe Er mich in's Waſſer! dann bin ich nichts beſſeres werth.“

„Hm, hm! es iſt doch Schade um das arme Kind!“ murmelte Troberg bei ſich ſelbſt.— „Nun ſagte er laut, „wenn ich Dich auf meine Verantwortlichkeit mitnähme, was bekäme ich dafür?“

„Ich habe nichts zu geben—doch ja, ich denke daran — ich habe etwas — das ſoll Er haben, wenn er mich mit an Bord nimmt.“

„Ach ſo, Diebesgut kann ich wohl glauben— nein ich danke! Geld und ſolche Lumpereien meinte ich nicht, ſondern ich meinte: kann ich etwas anderes als Aerger von Dir erhalten?“

„Nie nie!“ verſicherte der Knabe, „ich will gehorſam und artig ſein, Er ſoll Freude an mir haben, redlicher Bootsmann!“

„Sieh da!“ ſagte Troberg, „da kommt der Capitän—höre, Junge! halt mit mir, ſo will ich verſuchen!“

Der Capitän war eine kleine rothbäckige Figur mit einem weißen Hute auf ſeinen dünnen ſchwarzen Haaren.—„So,“ ſagte er, indem er ſchwitzig und außer Athem auf den Kai hinabkam, „nun kommen wir endlich weg von hier! Höre Troberg! ſind alle da?“

„Ja, Capitän! außer Lämann; der ging in die Stadt.“

„So, das iſt doch ein verdammter Bengel mit ſeinem Gelaufe in alle Krüge. Was iſt das für ein Lotterbube?“

„O,“ ſagte Troberg, „er iſt verwandt mit mir und mein — ja, mein Schweſterſohn—er heißt Carl— ja, Carl Nord; nun kam er hieher und wollte nothwendig Küchenjunge oder Stewart auf dem Fahrzeuge werden.“

„Ach ſo,“ ſagte der Capitän, „iſt er Dein Schweſterſohn, da iſt wohl auch der Junge gut;—Er kann mitkommen, wenn Du für ſeine Aufführung verantwortlich ſein willſt.“

Als der Knabe dieſe Worte hörte, ſo leuchtete ihm die Freude aus den Augen. „O ja, das thue ich,“ antwortete Troberg.

„Nun gut! da iſt die Sache abgemacht.“ Mit dieſen Worten eilte der Capitän in das Schiff.

„Hol' Dich der T—, Junge!“ ſagte Troberg etwas ärgerlich auf ſich ſelbſt und den ganzen Auftritt, „da muß ich nun ſtehen und deinetwegen dem Capitän eine ganze Litanei vorlügen; aber gleich viel, halte Du nun Wort!“

„Sei er ganz ruhig, Troberg!“ ſagte der Knabe, der nun den Namen erfahren hatte, und ſich gleichſam mehr zu Hauſe fühlte, weshalb er den vorhin gebrauchten Bootsmannstitel ablegte. Sei er ganz ruhig, Troberg! Er ſoll Freude an mir haben.“

Das ſchöne Schiff „Victoria“ von Malmö ſchwamm am folgenden Tage den Strom hinab und darauf hinaus in das weite Meer.

Baron Guſtaf Gyllenfält war glücklich gerettet worden; er ſaß nun ungefähr einen Monat nach der Mordnacht vor ſeinem Tiſche mit verbundenem Kopfe, und ſtützte denſelben mit beiden Händen; er war in tiefen Gedanken verloren. Da hörte er das ſeidene Kleid ſeiner Tante in dem äußeren Zimmer rauſchen, und bald ſtand die hohe Geſtalt des Fräuleins Juliana vor ihm.

„Guten Morgen, mein lieber Neveu,“ ſagte ſie und reichte ihm ihre Hand. Guſtav küßte dieſelbe, „guten Tag, mein Neveu! ich bin zu Dir gekommen, um einen Augenblick mit Dir zu reden. Als mein Bruder, dein ſeliger Vater, lieber Guſtaf, und mein anderer Bruder, der Hofmarſchall, dein Onkel, ſtarben, ſo baten mich beide, ich möchte Dir und dem armen Volke eine Mutter ſein; ich habe meinen Beruf als Mutter des Volks ſo gut erfüllt, wie ich gekonnt, und bin mit der wärmſten Liebe und mit der innigſten Treue belohnt worden; meine Kammerjungfer Jeannette erzählt mir jeden Tag erneuerte Proben von der Liebe des Volkes; nach der ſchrecklichen Nacht fragte man natürlich nach Deinem Befinden, aber auch nach dem meinigen; das arme Volk fürchtete, ich könnte vor Alteration ſterben und gab ſich nicht zufrieden, als bis ich mich am Fenſter zeigte.“

„O ja,“ ſagte der Baron, „ich bezweifle gewiß nicht, daß meine Tante geliebt wird; aber was befiehlt meine gnädige Tante jetzt?“

„Nichts befiehlt — nur wünſcht; meine Macht hier iſt nur die des Herzens, nicht diejenige, welche der Zufall verleiht; ich wünſche nur.“

„Was wünſcht denn meine Tante?“ fragte Guſtaf, welcher dem Geſpräche gern ein Ende machen wollte.

„Ja, mein beſter Neveu; ein ſo frohes Ereigniß, wie die Wiederherſtellung der koſtbaren Geſundheit eines Gutsherrn oder Magnaten nach einer ſo großen Gefahr muß auf eine paſſende Weiſe gefeiert werden; man hat durch Jeannette um die Erlaubniß anhalten laſſen, auf dem Hofe zu tanzen; Alle ſingen Lieder Dir zu Ehren; man darf dem armen Volke die kleine Freude nicht abſchlagen, ſeine Liebe gegen ſeine Herrſchaft ſo gut auszudrücken, als es vermag.

„Meinethalben,“ ſagte der Baron.

„Nun weiter, mein lieber Neveu,“ fuhr die Tante fort; „wir haben das Juwelenkäſtchen wieder bekommen, und ich habe es mitgebracht, um in Deiner Gegenwart die Kleinodien der Familie zu inventiren; hier iſt das Käſtchen ganz unverſehrt, und hier habe ich den Katalog.“

„Das kann meine Tante ja thun, wann es ihr gefällig iſt.“

„Nein mein lieber Neveu! dieſe Kleinodien ſind ein Familieneigenthum, über ſie habe ich nichts zu disponiren. Sonderbar genug,“ fuhr ſie fort, „glaube ich kaum, daß eine einzige Piece fehlt; die Schurken ſind wahrſcheinlich ſo erſchrocken geweſen, daß ſie ihren Raub vergeſſen haben.“

Der Baron antwortete nichts und die Tante fuhr fort: „Es ſind, wie Du weißt, zwei ergriffen, ſie waren alte Feſtungsgefangene, wollen aber weiter nichts bekennen, als daß ſie zufällig dieſen Odell, den Du, mein Neveu, mit dem Tode ſtrafteſt, getroffen haben; man fand die Schurken in einer ganz andern Gegend, als das Schmuckkäſtchen, und noch dazu ſo kurze Zeit nachher, daß ſie unmöglich, ſelbſt wenn ſie gelaufen wären, von dem Orte, wo das Käſtchen gefunden wurde, an den Ort kommen konnten, wo man ſie feſtnahm; es iſt alſo wahrſcheinlich, daß der junge Schurke, erſchreckt über die Folgen ſeines Verbrechens, das Käſtchen nicht mitzunehmen wagte, und es darum auf dem Felſen ſtehen ließ. Wir haben alſo, wie ich hoffe, alle unſere Pretioſen wieder, und ich will nun die Liſte durchgehen.“

(Schluß folgt.)

Die drei Zeichen.

Der Morgen graute. Die Hochzeitgäste nickten bei herabgebrannten Lichtern um die Wette, die Spielleute, schlaftrunken oder träumend, griffen falsche Saiten, und nur leidenschaftliche Tänzer schaukelten sich noch auf den Wellen taktloser Mißtöne. Das Auge des glücklichen Bräutigams schaute umher nach der reizenden Braut, die von neckenden Freundinnen entführt und in die Brautkammer war geleitet worden. Dort mußte Franz sie suchen. Schöner Ahnung voll, eilte er durch das anstoßende Gemach. Er wollte die zweite Thüre öffnen da stand plötzlich in einem schillernden Lichtkreise eine schreckliche Gestalt, ein langer, hagerer, hochlänglicher Mann, mit Stundenglas und Sense in den fleischlosen Händen, vor ihm. Der Jüngling erkannte den Tod und schauderte zurück.

„Erkennst du mich?" fragte finstern Blickes und mit dumpfem Tone der Furchtbare.

Weh' mir, daß ich dich erkenne! sprach etwas ermannt, der Erschütterte. Und was suchst du hier?

„Dich!" brummte Jener. „Bereite dich, du folgst mir!"

Ich? Der Fünfundzwanzigjährige? Am Hochzeittage? In einer Stunde, die blühenden Jünglingen ein neues, schönes Leben verheißt? die mit duftenden Blüthen glänzende Früchte bietet? Jetzt ehe ich Malwine als mein holdes Weib küßte? fragte dieser. Fort sagte er hinzu, fort von mir! trolle dich in die Spitäler zu den Bewußtlosen, und lasse den Bräutigam, den Begüterten, den Lebensfrohen ungeneckt, den Hochzeiter, der Wichtigeres zu thun hat, als mit dir zu schwätzen, Schöneres, als von hinnen zu gehen. Das Gespenst schwang sein gräßlich-blinkendes Eisen, daß ein Fieberfrost dem Bedrohten durch die Gebeine fuhr. Flehend und kleinmüthig warf er sich dem Hagern zu Füßen. Höre meine Bitte! rief er, und schone meine Jugend! Laß' mich zuvor glücklich sein, daß ich sagen darf: Ich habe gelebt! Nur einige Jahre, ach! nur ein Jahr gönne mir noch; dann erscheine mir wieder, und ich will dich willkommen heißen, wie ich heute dir fluchen muß.

Schneidenden Blicks sah die Erscheinung den Knieenden an, und sprach nach einem kurzen Schweigen: „Der rührenden Bitte des Glücklichen widerstehe ich nicht. Ich lasse ab von dir für dieses Mal. Genieße des Daseins Wonne! Erst nach einer langen Reihe von Jahren, wenn Alter und Schwäche dich beugen, wann dein Frohsinn schwand, deine Lebenslust dich verließ, sollst du mich wieder sehen! Und daß du dann nicht meine Strenge, meine Härte schiltst, so will ich dir vorher drei Zeichen meiner Nähe geben. Das wirst du wohl zufrieden sein?"

Vollkommen! jauchzte Franz. Habe Dank, du Gütiger! Doch jetzt vollende deine Milde, indem du dich entfernst. Mein harrt die Braut und der Himmel!

„Ich will nicht länger stören!" grinsete das Gespenst. Gib und nimm das Glück, freue dich der heitern, genußreichen Tage, bis du, ermüdet von der Last und Schwüle, mit Ruhe die drei Zeichen meiner baldigen Erscheinung empfängst. Lebe glücklich!" Er rüttelte die Sense und schwand hinweg.

Franz flog in die Brautkammer.

Oft noch empfing ihn dort die liebende und geliebte Malwina.

Er war lange das, was der Sterbliche glückliche nennt; seine Gattin hatte keine Launen; seine Freunde ohne Falsch, liebten und achteten ihn. Bald hörte er von gutgearteten Kindern sich mit Entzücken Vater nennen. Sein Landgut stieg jährlich im Werthe, seine Felder trugen reiche Frucht. Er war mit der Welt und sich selber zufrieden. Kleine Uebel trug er mit Würde und Geduld.

So verstrich Tag um Tag. Das Alter nahte seine braunen Locken färbten grau, dann weiß.

Sechszig Jahre seit der Hochzeit waren nun mit leisem Flügelschlage entwichen. Da trat in einer Winternacht die bekannte Schreckgestalt wieder vor ihn hin, rufend: Da bin ich, dich abzufordern!

Schon wieder hier? stammelte entsetzt der Bejahrte.

Sechszig Jahre sind dahin, seit wir uns sa-

hen, und du sprichst: Schon wieder?! Bin ich dir nicht willkommen.

Wem wärst du es?

Dem Dulder, dem Greise, dem Lebensmüden.

Der Leidende ahnt eine besserere Zukunft und fürchtet dich; der Greis hängt an der süßen Gewohnheit des Daseins und die Lebensliebe ist um so stärker, je mehr er Jahre zählt; so wie die Wurzel der hundertjährigen Eiche fester sich mit der mütterlichen Erde verband, als die der neugepflanzten, und darum findest du keinen wirklichen Lebensmüden. Hat mich auch die Kraft und das Glühen der Jugend verlassen, so freue ich mich doch einzelner schöner Stunden. Rauh und steil ist des Alters Pfad, doch reifend glänzt am Wege mir noch manche süße Frucht. Und so gewähre mir eine zweite Frist. Zudem hast du nicht Wort gehalten, und kommst mir folglich unerwartet. — Du gelobtest mir drei Zeichen.

Davon hernach. Du weigerst also dich und hängst noch am Genusse? Nun freilich. Du lustwandeltest noch gern eine Zeitlang in den reizenden Umgebungen deines heiteren Dörfchens?

Wie gern! vermöchte ich es nur! Seit drei Jahre schon sind meine Kniee unbeugsam, meine Füsse erlahmt.

Schade! Aber du siehst dein Weib, deine Freunde um dich, wie sie sorgsam nnd treu dich pflegen!

Sähe ich sie doch! Seit einigen Jahren ist mein Auge erblindet.

Doch kürzen deine Lieben dir die Stunden, durch Darstellungen, Erzählungen und freundliche Zusprache!

Ach! auch mein Gehör ist fast ganz verloren.

Du gehst, du hörst, du siehst nicht mehr? Siehe da, Freund, meine drei Zeichen!

Franz bebte zusammen.

Und bei alledem unglücklich? Blieb mir nicht die Erinnerung, die Wonne der Hoffnung? Trage ich nicht das freundlich warme Gefühl in mir, mit welchem ich die Welt und ihren erhabenen Vater freudig umfasse? Fesseln mich nicht unaussprechlich süße Fäden an meine Gattin, meine Söhne? Legt nicht die Liebe noch den Greis an ihre segenreiche Brust.

O Lebenslust, die du den Kerker und das Siechenlager erhellst und lüftest, und im Wurme wie im Könige der Schöpfung waltest! so bist du nimmer zu ertödten? sprach die Erscheinung, und fuhr dann, zu Franz gewendet, mit mildem, aber ernstem Tone fort: Des Jünglings Flehen bewegte mich; den abgespannten Greis muß ich, auch wider seinen Willen, zur Ruhe führen. Doch zittere nicht. Sanft wie die Mutterliebe, will ich dich von hinnen leiten. Ruhe süß, Lebenspilger.

Die Sense berührte mild des Greises Haupt. Franz entschlief. Ein heiterer Traum wob sich um ihn. Er sah sich in der Mitte seiner Lieben, im Vollgenusse der Freuden. Rüstig wandelte er mit der Geliebten durch süßduftende Gefilde; ein prächtiges Roth strahlte vom Abendhimmel, unter dem das ferne Gebirge in schöner Bläue schwamm. Nachtigallen sangen im frischen Grün des Gebüsches, und von der weidenden Heerde herüber tönten einfach liebliche Klänge.

Unmerklich erbleichten jetzt die Gestalten, die Berge und die Wolkensäume; sanft verklangen allmählich die schwebenden Töne. Ein Rosenschein umhüllte die Gegenstände. Franz war nicht mehr; aber er starb nicht; ein traumloser wohlthätiger Schlummer versetzte ihn in eine Welt voll Licht und Liebe.

Poetisches.

—o—

Deutsche Morgendämmerung.

(Hr. J. St. zum Gruß.)

Es birgt die Nacht in tiefem Schweigen
Die Erd' mit ihrem dunklen Kleid,
Nicht eine Regung will sich zeigen,
Nur dumpfe Ruhe weit und breit;
Es leuchtet in die Menschenträume
Der Mond allein mit mattem Glanz,
Und durch die finstern, blauen Räume
Wegt nur der Sterne wirrer Tanz.

Der Schlummer hält in seinen Schlingen
Noch alle Wesen sanft und lind,
Da fliegt einher mit feuchten Schwingen
Der frische, kühle Morgenwind:
Nun fängt's im Thale an zu leben,
Die Nebel wallen hin und her,
Ein ewig Senken und Erheben,
Ein unabsehbar, graues Meer.

Und aus der Tiefe steigt ein Tönen,
So lang gezogen, banggeschwellt,
Ein ächzend, markdurchdringend Stöhnen,
Das Seufzen einer kranken Welt,
Um alle Bergesgipfel kreist es,
Und hallet wieder von der Flur;
Das ist der Wehruf unsers Geistes,
Ob der entgötterten Natur.

Da heb' ich selber an zu klagen,
Der ich geschaut der Erde Pracht,
Daß wir mit Blindheit all' geschlagen,
Die sie zum Werkzeug nur gemacht:
Vom Irrthum sind wir längst umflossen,
Und grollend zog die Wahrheit fort,
Seit unser Geist vom Thron gestoßen,
Und in dem Bann das ird'sche Wort.

Der weisen Leitung unsrer Triebe,
Der eig'nen Sinne klarem Blick
Entsagten wir um eine Liebe,
Die ohne Hoffnung, ohne Glück.
Ach! seit der Erd' wir abgeschworen,
Quält uns ein Sehnen immerdar,
Als machte, was wir hier verloren,
Ein Jenseits nach dem Tode wahr,

Geläugnet haben wir das Walten,
Das in dem Kern der Welten schafft,
Die wir uns selber nur entfalten
Durch seine schöpferische Kraft;
Der Bergquell will es uns verkünden,
Es ruft's das lenzgeborne Laub,
Daß Gott nur in der Welt zu finden,
Und unvergänglich auch der Staub.

O finstre Nacht! in der wir hausen,
Dich preist allein der eitle Wahn:
Ich aber hör' ein fernes Brausen,
Als käm' der Morgenwind heran;
Krächzt auch die unheilschwangern Lieder
Der Eulen lichtentwöhnt Geschlecht,
Der heitre Tag kehrt dennoch wieder,
Und bringt der Menschheit altes Recht.

Schon dämmert's mählig aller Orten,
Des Nebels graue Hülle bricht,
Hell thun sich auf des Himmels Pforten,
Es naht der Sonne strahlend Licht.
Heil! wenn der Morgen uns gekommen,
Ein Abend für die Priesterzunft,
Dann muß als eing'ge Satzung frommen
Naturgesetz und die Vernunft.

—o—

Vaterlands Zukunft.

(Mitgetheilt von Freundeshand.)

Fern vom Geräusch der Welt und ihres Lebens,
Im stillen, ungestörten Kämmerlein,
Führt mich mein Geist, im Fluge seines Strebens,
In meines Vaterlandes Zukunft ein.

Die düst're Grabesstille ist verschwunden,
Die Tyrannei den Völkern einst gebot;
Und aus den Ketten, die es fest umbunden,
Steht Deutschland frei, obgleich von Wunden roth.

Der wackre Bürger strebt mit regem Fleiße,
Denn sein ist jetzt der harten Arbeit Lohn,
Ein freier Mann, ob auch nach vielem Schweiße,
Errungen ist's, sein Heerd ist jetzt sein Thron!

Frei ist die Sprache, hin des Denkens Schranke,
Frei ist sein Sinn, und frei ist auch sein Blick!
Und wie nach schwerem Siechthum, jeder Kranke
Von neuem lebt, so lächelt ihm sein Glück!

Die Luft, die einst nur Königen gehörte,
Sie ist jetzt sein, sein ist das Vaterland;
Und wie ihn einst der Sklavendruck beschwerte,
So fest umschlingt ihn jetzt der Freiheit Band!

O schöne Zeit, wann wirst du Wahrheit werden,
Wann wird die Heimath wieder Männer seh'n?
Wann wird statt Königen und Höflingsheerden,
Der freie Mann durch deine Gauen gehn?

Ist es ein Traum? und willst du ewig schlafen?
Nie mehr dich zeigen in der alten Kraft?
Nie mehr zu kühnen Thaten dich erraffen
Der Ahnen werth? ist dir der Arm erschlafft?

O nein! das Morgenroth fängt an zu schimmern,
Schon blendet es des feigen Zwingherrn Blick,
Und auf der morschen Throne wüsten Trümmern!
Keimt Dir das schönste, reinste Erdenglück!

Ja dann, wenn jene Throne wirklich wanken,
Und wenn der Freiheitsruf die Luft durchdringt,
Dann eilen deine Söhne in die Schranken,
Die jetzt ihr Schicksal in die Ferne zwingt!

Dann sammeln sie sich unter deinen Fahnen,
Sind wieder Deutsche, ganz mit Herz und Hand!
Zur Wahrheit wird das göttlich schöne Ahnen,
Und fest geknüpft der Freiheit goldnes Band!

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren!"

Joseph Hark.

Lebensbaum.

Zu Heidelberg im Schlosse
Da steht ein Lebensbaum,
Dreihundert Jahr und drüber
Träumt er den Pflanzentraum.

Er sieht auf die Jugendbäume
Er sieht sie grün und todt —
Dreihundert Jahr und drüber
Zählt er das Morgenroth.

Jetzt will er sich niederneigen
Der alte, mürbe Greis;
Sie haben mit Eisenstangen
Ihn wieder gebracht in's Gleis.

Es grünet im christlichen Glauben,
Ein Lebensbaum ewig jung,
Dreihundert Jahr und drüber
Die Kirch'enverbesserung.

Jüngst haben mit Eisenstangen
Zum Stehn sie den Baum gebracht,
Als ihn der Sturm der Zeiten
So mürb und morsch gemacht:

Was auf der Erde blühet,
Mag heißen, wie es will,
Und mag es sich „ewig" schelten
Steht mal im Wachsen still.

Und wär' es die Offenbarung,
Und wär' es der Lebensbaum;
Kann er keine Früchte mehr treiben,
So wird er zum — Menschentraum!

Und andre Bäum' erstehen,
Und neuer Same geht auf . . .
Ein ewiger Strom des Wachsens,
Ein wechselnder Blüthenlauf.

Eine Scene aus der Gegend von Santa Fe.